



Katholischer Verein für
soziale Dienste in Aachen e.V.



**Verständnis,
Menschlichkeit &
Rock'n'Roll!**

MÜSLÜM CAMKIRAN, ALTENPFLEGER IM
SENIORENZENTRUM ROTHE ERDE



Jahresbericht 2016–2017

Schwerpunktthema: Altenhilfe

Inhaltsverzeichnis

1	Grußwort	
	Hans Mülders, Vorsitzender SKM Aachen e.V.	4
2	Grußwort	
	Claudia Moll, Mitglied des deutschen Bundestages	6
3	Editorial	
	Torsten Nyhsen, Geschäftsführer des SKM Aachen e.V.	8
4	Auf die Pfoten, fertig los!	
	Hundetherapie im Seniorenzentrum Rothe Erde	10
5	Umbau des Seniorenzentrums Rothe Erde	
	Interview mit Frank Denhard, Marie Kuss, Katharina Creutz und Ottomar Kardis	11
6	Experteninterview mit Prof. Dr. Borutta	
	Professor für Gerontologie in der Sozialen Arbeit und Pflege an der Katholischen Hochschule NW, Abteilung Aachen	14
7	Drei Generationen, drei Perspektiven, eine gemeinsame Leidenschaft	
	Ein Gespräch über den Beruf Altenpfleger*in	24
8	Ein Team – Berufe im Seniorenzentrum Rothe Erde	
	Interview mit Hauswirtschafterin Marica Lojpur	28
9	Ehrenamt in den Seniorenzentren	30
10	Ein Blick auf Ursachen und Entwicklung von Altersarmut	
	Gastbeitrag von Dr. Mark Brülls, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.	31
11	Sucht und Alter – Wie hängt das zusammen?	
	Interview mit Dipl. Sozialarbeiter Bernd Bremen	34
12	Das Projekt: Gewaltlos STARK!	
	Täterarbeit im Kontext häuslicher Gewalt	36
13	Ambulant Betreutes Wohnen gemäß § 67 ff. SGB XII	
	Hilfe für Menschen in besonders schwierigen Lebenslagen	38
14	Der Allgemeine Sozialdienst	39
15	Perspektiven der gesetzlichen Betreuung	
	Ein Bericht zur Fachtagung in Aachen	40
16	Der TÜF beim SKM Aachen:	
	Team-Übergreifende-Fallbesprechung	42
17	Die Fachstelle Vormundschaften	43
18	Das Aachener Hände Projekt	44
19	Familienpatenschaften auf großer Fahrt	46

Grußwort



*Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,
liebe Freunde, Förderer, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
unseres SKM in Aachen,*

ich freue mich Ihnen heute den Jahresbericht 2016–2017
vorstellen zu dürfen.

Wir möchten auch dieses Mal über unser Engagement im
Dienste der Sozialen Arbeit in der Stadt Aachen berichten.
Wir haben uns entschieden den Schwerpunkt des Berichtes
auf die Altenhilfe zu legen.

Das haben wir vor allem aus zwei Gründen getan: Der SKM
Aachen ist einer der erfahrensten Träger der stationären
Altenhilfe in Aachen. Mit dem Karl-Josef-Heim, dem Vorläufer
des heutigen Seniorenzentrums Heilig Geist, haben wir uns
bereits vor dem zweiten Weltkrieg hier in der Region in der
stationären Altenhilfe engagiert. Die beiden Seniorenzentren
Rothe Erde und Heilig Geist sind das Herzstück des SKM und
somit verdient diese wichtige Arbeit jede Aufmerksamkeit.

Den zweiten Grund sehen wir in der aktuellen politischen
und gesellschaftlichen Diskussion über die Pflege generell und
insbesondere die von älteren Menschen hier in unserem Land.
Zum einen begrüßen wir ausdrücklich die öffentliche Debatte
über diese Themen, zum anderen fragen wir uns aber auch,
welche Ergebnisse wir insbesondere seitens der Politik erwar-
ten dürfen.

Verzeihen Sie mir eine gewisse Skepsis, sie mag meiner
Lebenserfahrung, aber vor allem meiner über 20-jährigen
Tätigkeit als Vorsitzender des SKM Aachen geschuldet sein:
ich habe einfach sehr viele „Reformen“ kommen und auch
wieder gehen gesehen.

Welche Strategien und Konzepte sind wirksam gegen leere
Renten- und Pflegekassen und den Pflegenotstand?

Wie begegnen wir der Zunahme von pflegebedürftigen
Menschen bei einem gleichzeitigen Anstieg der Altersarmut?

Ich glaube nicht, dass es nur eine Antwort auf diese wichtigen
Fragen gibt und ich weiß, dass die Lösung der Probleme Zeit
braucht. Ich erwarte also keine Wunder, aber ich möchte den
Entscheidungsträgern in Politik und Verwaltung einen Rat
geben, der mir selbst manches Mal geholfen hat: Hört zu!

Hört den Menschen zu, die tagtäglich mit genau diesen
Problemen konfrontiert sind. Hört zu, wie sie damit umgehen.
Hört euch ihre Ideen, Meinungen, Vorschläge und auch ihre
Kritik an. Die Lektüre unseres Jahresberichtes wäre ein Anfang,
denn hier kommen genau diese Menschen zu Wort. Dafür
möchte ich mich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern,
die an dem Bericht mitgewirkt haben, herzlich bedanken.

Genauso möchte ich mich bei den ehrenamtlichen und haupt-
amtlichen Kolleginnen und Kollegen, unseren Freunden und
Förderern, den Verantwortlichen in Politik, Rat und Verwaltung,
unseren Vertragspartnern und staatlichen Stellen ganz herzlich
für ihre Unterstützung und Treue bedanken!

Ich verbleibe mit den besten Grüßen.



Ihr Hans Mülders
Vorsitzender SKM Aachen e.V.

Grußwort



Sehr geehrte Damen und Herren,

die Diskussion um die Pflege findet in der Öffentlichkeit aktuell leider immer noch zu wenig Gehör. Das bedeutet aber nicht, dass es bei den Menschen kein Thema ist. Im Gegenteil, denn ich erlebe, dass sich immer mehr Menschen gerade zur Pflege viele Gedanken machen. Deshalb möchte ich mich in den nächsten vier Jahren im Bundestag dafür einsetzen, dass das Thema auch in den Medien und in der Politik die Wertschätzung erhält, die es in der breiten Bevölkerung bereits jetzt hat. Zusammen mit meiner Fraktion möchte ich mich für eine bessere Pflege in Deutschland einsetzen.

Den größten Handlungsbedarf in der neuen Legislaturperiode sehe ich im Bereich der Pflegefachkräfte. Wir brauchen mehr Pflegefachkräfte, bessere Arbeitsbedingungen und bessere Bezahlung, damit die Arbeit in der Pflege auch zukünftig für junge Menschen attraktiv ist. Dazu gehören bessere Rahmenbedingungen für das Pflegepersonal mit verbindlichen Personalschlüsseln und der Möglichkeit, den Schichtdienst flexibler zu gestalten. Aber auch die zu Pflegenden sind mir besonders wichtig. Ich habe knapp 30 Jahre in der Pflege gearbeitet – davon fast zehn Jahre im Seniorenzentrum Heilig Geist – und kann unzählige Geschichten von Bewohnerinnen und Bewohnern erzählen, die tief in der Altersarmut steckten. Das zeigt mir, dass wir der Altersarmut nicht nur vorbeugen müssen, wir müssen sie effektiv bekämpfen, denn immer mehr Menschen – besonders Frauen – sind davon betroffen.

In meiner Zeit beim Seniorenzentrum Heilig Geist habe ich einiges für das Leben gelernt. Der respektvolle Umgang miteinander, egal wer einem gegenüber tritt, hat mich bis heute geprägt.

Schon Johannes Rau hat gesagt: „Jeder von uns hat eine Chance mitzuhelfen bei dem, was Politik eigentlich soll: das Leben der Menschen ein wenig menschlicher zu machen, zu Hause, im Verband, in der Selbsthilfegruppe, in der Nachbarschaft, bei denen, die uns anvertraut sind; damit die Welt nicht erfriert, damit sie menschlich bleibt und menschlicher wird.“

Allen, die in den beiden Seniorenzentren des SKM leben und arbeiten, wünsche ich genau das – eine menschliche Welt und einen menschlichen Umgang miteinander – und natürlich viel Glück und Gesundheit für die Zukunft.

Mit freundlichen Grüßen



Claudia Moll
Stellvertretende Vorsitzende des SPD-Stadtverbands Eschweiler
und Mitglied des Bundestages

Editorial

Nach einem halben Jahr ist es geschafft: Deutschland hat wieder eine Regierung. Politikerinnen und Politiker von CDU/CSU und der SPD haben sich geeinigt. Sie wollen auch in den nächsten 4 Jahren Deutschland regieren und, wie sie sagen, zum Besseren gestalten.

Insbesondere die Zukunft der Pflege war in den letzten Wochen und Monaten immer wieder Thema. Im jetzigen Koalitionsvertrag hat man vereinbart, dass die Arbeitsbedingungen und die Bezahlung von Pflegenden verbessert werden müssen. Der Beruf soll attraktiver werden! Es sollen Ausbildungsstellen gestartet werden, weil Pflegekräfte fehlen. Man traut sich sogar, konkrete Zahlen zu benennen: So sollen z.B. 8.000 Pflegekräfte für die medizinische Versorgung in den Altenheimen eingestellt werden. Des Weiteren soll die Personalbemessung verbindlich geregelt und Angehörige gestärkt werden.

Ich bin kein Politiker, aber als Geschäftsführer von zwei Seniorenzentren machen mir die tatsächlichen Daten und Fakten fernab aller politischen Willensbekundungen durchaus Sorgen: Das Bundesministerium für Gesundheit meldete erst kürzlich, dass aktuell in der Pflege 30.000 Stellen nicht besetzt sind. Moderate Studien berechnen, dass wir in Deutschland bis 2025 zusätzlich 200.000 Pflegekräfte benötigen, um das aktuelle Versorgungsniveau sicherzustellen. Der Verband katholischer Altenhilfe ermittelte jüngst in einer Studie, dass für die medizinische Behandlungspflege in Altenheimen nicht 8.000, sondern 52.000 Fachkraftstellen benötigt werden. Und das Magazin Der Spiegel kommentierte unter seiner Leitstory „Am Ende aller Kräfte“ in der Ausgabe vom 27.01.2018: „Die Familie, auf der das deutsche System der Pflege ideologisch ruht, gibt es letztlich nur noch in den Partei-

programmen von CDU und CSU, tatsächlich endet gerade das alte Rollenspiel von männlichem Ernährer und pflegender Frau.“ 2,9 Mio. Pflegebedürftige lebten in 2015 in der BRD. Fakt ist, hiervon wurden fast die Hälfte ausschließlich von zumeist Ehefrauen, Töchtern und Schwiegertöchtern versorgt. Aber Angehörige, der sogenannte „Pflegedienst Nr. 1 in Deutschland“, sind kein Zukunftsmodell! Angehörige sind selber bereits vielfach über die Grenzen ihrer Kräfte gegangen.

Und dazu ist das Image des Pflegeberufes nach wie vor nicht gut – zu Unrecht, wie ich finde! Warum ist das so?

Nicht zuletzt, weil wir in den letzten zwei Jahrzehnten seit Einführung der Pflegeversicherung sicherlich kein Erkenntnisproblem, sondern ein Umsetzungsproblem hatten: Die Altenpflege braucht keine warmen Worte! Die Altenpflege braucht endlich deutlich mehr Geld! Und „Ja!“, dafür müssen die Beitragssätze für die Pflegeversicherung deutlich steigen – auch wenn das politische Erbe von Minister Gröhe eine Festschreibung der Sätze bis 2022 bedeutet. Schließlich sind wir einer guten Versorgung und Betreuung unserer eigenen Mütter und Väter auch zukünftig verpflichtet. Es wird kein Problem sein, weitere Pflegeeinrichtungen und Versorgungszentren zu bauen. Wir werden sie nach neusten pflegewissenschaftlichen Erkenntnissen einrichten und ausstatten können.

Es wird auch kein Problem sein, weitere ambulante Dienste zu gründen, Wohngemeinschaften für Pflegebedürftige auf den Weg zu bringen und Tagespflegehäuser zu bauen. So lange es aber an Menschen fehlt, an Pflegekräften, die diesen sehr interessanten und vielschichtigen Beruf ergreifen und ausüben und in diesen Dienste arbeiten, helfen uns die schönsten



Die Altenpflege braucht keine warmen Worte. Die Altenpflege braucht Taten!

Wohnanlagen, Versorgungszentren und neuesten technischen Equipments nichts.

Wir brauchen in Deutschland mit jedem Tag dringender eine Verbesserung der Bedingungen für Pflegeberufe:

Die Ausbildung muss auskömmlich vergütet werden, die Gehälter der Beschäftigten müssen entsprechend der hohen psychischen und physischen Belastungen im Arbeitsfeld deutlich erhöht werden, es braucht eine klare Verbesserung des Personalschlüssels, die Akademisierung des Berufsstands muss weiterentwickelt werden und nicht zuletzt müssen alle gesellschaftlichen Akteure den Pflegenden endlich die ihnen gebührende Anerkennung zollen! Ein Beibehalten des Status Quo in der professionellen Pflege wird in den nächsten fünf bis zehn Jahren meiner Meinung nach dazu führen, dass die Versorgung von Pflegebedürftigen in Deutschland nicht mehr angemessen zu gewährleisten ist.

Soweit zu den Problemen, aber hat die neue Regierung denn nun die richtigen Antworten gefunden? Die Politik jedenfalls ist stolz auf ihre gesetzten Ziele. Der neue Gesundheitsminister Spahn fiel zwar bisher nicht durch seine neuen Pläne zur Pflege auf, sondern durch seine Äußerungen zu Hartz IV und Armut, aber das Regierungsjahr ist ja noch jung. Apropos, dass gerade die Themen Alter und Armut zusammenhängen, diskutieren wir genauso wie die anderen Wohlfahrtsverbände bereits seit Jahren. So erörtern in diesem Jahresbericht das Interview mit Prof. Dr. Borutta und

der Gastbeitrag von Dr. Marc Brülls diesen wichtigen Zusammenhang. Und es gibt auch erfreuliches in Sachen Politik: Seit dieser Legislaturperiode sitzt eine ehemalige Kollegin und somit Fachfrau in Sachen Altenpflege, Frau Claudia Moll im Bundestag. Frau Moll war langjährige Mitarbeiterin in unserem Seniorenzentrum Heilig Geist und wir wünschen ihr für ihre neuen Aufgaben in Berlin viel Erfolg. Sie kann aus dem wirklichen Pflegealltag berichten. Möge sie unbedingt Gehör finden!

In diesem Sinne, meine Damen und Herren! Lassen Sie uns weiter mutig gemeinsam die Weichen stellen, damit jeder Mensch, der in unserem Land lebt, ein menschenwürdiges Leben erfahren darf. Unverzichtbar ist die Hilfe und Unterstützung aller, die den SKM Aachen e.V. in den letzten und in den kommenden Jahren begleitet haben und begleiten werden. Unsere Arbeit und unser Einsatz für all die Menschen in Not sind nur dadurch möglich, dass uns zahlreiche Unterstützerinnen und Unterstützer zur Seite stehen und ihre Kraft, ihre Fähigkeiten und ihre Zeit im Auftrag des SKM Aachen e.V. schenken.

Das macht Mut und das lässt zuversichtlich bleiben!



**Ihr Torsten Nyhsen
Geschäftsführer SKM Aachen e.V.**

Auf die Pfoten, fertig – Los!

Seit 2014 bieten wir die tiergestützte Therapie für BewohnerInnen an, die eine Affinität zu Hunden haben, eher den gewohnten Schutzraum der bekannten Wohntage benötigen oder nur non-verbal erreichbar sind.

Durchgeführt wird der wöchentliche Besuch in Form von Einzelbetreuungen und Kleingruppen von der Hundetherapeutin, Frau Elke Lachmann und ihrem „tierischen“ Team vom CSTDoG (Centre for Service and Therapy Dog's Germany).

Die Hunde dienen dabei als „Türöffner“, sie apportieren Gegenstände, zeigen Kunststücke, lassen sich streicheln oder nehmen z.B. auf dem Schoß Platz. Hunde werten nicht und gehen unvoreingenommen mit Menschen um, nehmen sie so wie sie sind. Sie geben Zuwendung, körperliche Nähe und vermitteln auf ganz natürliche Weise Geborgenheit und Sicherheit. Bei manchen BewohnerInnen ruft der Kontakt Erinnerungen wach und aktiviert in erstaunlicher Weise das Äußern von Erlebtem oder Gefühlen. Menschen, die ansonsten eher zurückgezogen sind, öffnen sich, agieren zugewandt und interessiert. Anderen steht die Freude beim Kuseln, Bürsten oder Füttern einfach ins Gesicht geschrieben, da bedarf es keiner weiteren Worte mehr.

Nach einem halben Jahr Zusammenarbeit auf Probe war klar, dass wir dieses höchst professionelle Angebot in jedem Falle für unsere BewohnerInnen aufrechterhalten wollen. Die Steigerung des Wohlbefindens und das Maß der Aktivierung von teils schwerst eingeschränkten Menschen sind

enorm. Das Angebot wird zum Teil durch Spenden finanziert. Damit die tiergestützte Therapie weitergehen kann, benötigen wir dringend Unterstützung.

**Eva Hartwig-Kleuters
für den Sozialdienst im Seniorenzentrum
Rothe Erde**



Das Spendenkonto ist:
Pax Bank eG Aachen
Konto Nr. 150 150
BLZ 370 601 93
Stichwort: „Hundetherapie“

Umbau des Seniorenzentrums Rothe Erde

**Interview mit Frank Denhard, Einrichtungsleitung,
Marie Kuss, Sozialdienst Rothe Erde, Katharina Creutz, Bewohnerin Rothe Erde,
Ottomar Kardis, Bewohner Rothe Erde**

Im September 2017 wurde nach 1,5 Jahren der Umbau des Seniorenzentrums Rothe Erde fertiggestellt.

Ein Gespräch mit den Menschen, die diese Zeit hautnah miterlebt haben.

Herr Denhard, warum musste das Seniorenzentrum überhaupt umgebaut werden?

Denhard: Hintergrund war eine landesgesetzliche Vorgabe, die eine 80% Einzelzimmerquote vorsieht. Das gilt für alle Einrichtungen. Wir hatten genau 70% Quote, d.h. konkret fehlten uns noch drei Einzelzimmer. Durch den Umbau haben wir aber nicht nur die drei Einzelzimmer, sondern auch andere Veränderungen vorgenommen.

Kardis: Ja, die Badezimmer wurden renoviert.

Denhard: Und es gibt ein neues Pflegebad. Außerdem sind die Dienstplätze und die Aufenthaltsbereiche auf den Etagen jetzt auch als geschlossene Räume nutzbar.

Was waren die größten Hürden in dieser Zeit?

Creutz: Ich fand den Lärm sehr anstrengend. Die Bauarbeiten waren sehr laut. Da musste gar nicht der eigene Wohnbereich betroffen gewesen sein. Wenn die auf der 1. Etage bohrten, hörte man das im ganzen Haus.

Kuss: Ja, das stimmt. Es wurde ja eigentlich immer nur ein Teil des Hauses umgebaut. Man hatte aber das Gefühl, dass immer das ganze Haus betroffen ist.

Kardis: Und der ganze Dreck. Vor allem der Staub.

Denhard: Ja, das hat Wochen gedauert bis wirklich alles sauber war.

Kuss: Man darf nicht vergessen, der Umbau in einem Seniorenzentrum läuft ganz anders als in einem Privathaus. Wir haben eine Sorgfaltspflicht gegenüber den Bewohnerinnen und Bewohnern. Wenn z.B. abgetragenes Material auf dem Wohnbereich lag, dann mussten wir schauen, dass sich daran keiner verletzen kann. Wir mussten die Baustellen ganz besonders sichern. Das war vor allem für die Kollegen aus der Pflege eine große Herausforderung und eine andauernde Belastung.

Denhard: Eine weitere Herausforderung war die Koordination der vielen verschiedenen Handwerker. Viele Arbeiten bauen ja aufeinander auf. Der eine Handwerker kann erst seine Sache tun, wenn der andere fertig ist. Das waren dann manchmal nur Kleinigkeiten, aber die haben den gesamten Ablauf verzögert. Gleichzeitig wollten wir auch das bestimmte Ruhezeiten eingehalten werden. Wir wollten natürlich auch Rücksicht auf die Bewohner nehmen.

Creutz: Ja, also wenn ich dran denke, es war schon eine große Belastung. Aber wir haben es ja geschafft!

Kardis: Und überlebt! (lacht)

Wie hat der Umbau sich auf den Alltag ausgewirkt?

Creutz: Was ich gut fand war, dass die Angebote alle geblieben sind.

Kardis: Ja, das stimmt. Aber manchmal mussten wir wegen dem Lärm an einen anderen Ort gehen.

Creutz: Natürlich. Wir mussten halt alle ein wenig flexibel sein.

Kuss: Das war uns wichtig. Dass wir die Angebote, also die gewohnten Strukturen für die Bewohnerinnen und Bewohner trotz der Umstände beibehalten. Da mussten wir einfach flexibel sein. Wenn wir wussten, da wird jetzt was gemacht, was ganz besonders laut ist, dann haben wir uns Angebote für draußen überlegt. Wir haben außerdem das Foyer und den Konferenzraum als Alternative genutzt. Man muss halt improvisieren.

Denhard: Ich denke, hier war die Kommunikation sehr wichtig. Montags gab es immer eine Baubesprechung, damit alle darüber informiert waren, was in der Woche anstand und man daraufhin planen konnte. Und es gab auch einen monatlichen Aushang und eine Baustellenzeitung, damit jeder einen Überblick hatte, was in dem Monat passiert.

Creutz: Ja, das war gut. Da habe ich mich auch immer informiert. Und Sie hatten doch am Anfang auch eine Sprechstunde, Herr Denhard.

Denhard: Ja, das Baustellen-Café. Da habe ich mich einfach mit Kuchen und Kaffee ins Foyer gesetzt und jeder konnte mit seinen Fragen oder Anregungen zu mir kommen.

Kuss: Das mit der Kommunikation sehe ich genauso. Es konnten sich nicht nur die Bewohner und die Kollegen informieren. Es war auch wichtig, dass die Angehörigen und die Ehrenamtlichen informiert werden. Es sind übrigens alle noch an Bord. Kein Ehrenamtlicher hat trotz Umbau das Handtuch geschmissen! Das finde ich wirklich toll.

Was ist nach dem Umbau in Rothe Erde besser als früher?

Kardis: Das beste am Umbau? Ich habe jetzt ein Einzelzimmer! Das ist herrlich! Davor hatte ich zwar auch einen sehr netten Mitbewohner, wir haben uns wirklich gut verstanden, aber so ein Zimmer für sich ganz allein zu haben, das finde ich wirklich besser.

Denhard: Die neuen Bewohnerzimmer sind sehr modern eingerichtet und haben schöne neue Bäder bekommen. Auch die Dienstplätze sind jetzt auf einem zeitgemäßen Stand der Dinge, mit hellen, ergonomischen Arbeitsplätzen, was dem Arbeitsschutz entgegenkommt. Einige Aufenthaltsbereiche wurden mit Glaswänden abgetrennt, dadurch haben die Bewohner und Bewohnerinnen jetzt die Möglichkeit, sich auch mal gezielt zurückziehen zu können.

„Das Beste am Umbau? Ich habe jetzt ein Einzelzimmer! Das ist herrlich!“

Ottomar Kardis, Bewohner Rothe Erde

Creutz: Ja, in dem neuen Aufenthaltsraum saß ich auch schon mit meiner Schwester am 2. Weihnachtstag. Das fand ich schön.

Kardis: Da findet jetzt auch das Gedächtnis-Training statt.

Kuss: Es kommen bald auch noch neue Möbel rein und das macht die ganzen Räume attraktiver.

Denhard: Die Neugestaltung wird auch speziell auf die Ansprüche der demenziell erkrankten Bewohner abgestimmt. Wir arbeiten ja in Rothe Erde nach einem von uns entwickelten Demenz-Konzept. Da macht es natürlich Sinn, dass sich das auch in den Räumen wiederfindet.

Kuss: Alles in allem kann man sagen, es war eine schwere Zeit, aber wir haben alle zusammengehalten und so haben wir das auch geschafft!

Vielen Dank für das Gespräch.



v. l. n. r.: Ottomar Kardis, Frank Denhard,
Katharina Creutz und Marie Kuss

Experteninterview mit Prof. Dr. Borutta

Professor für Gerontologie in der sozialen Arbeit und Pflege an der Katholischen Hochschule NW, Abteilung Aachen

Nyhse: Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Borutta, vielen Dank, dass Sie uns für ein Interview zur Verfügung stehen. Sie sind Professor für Gerontologie in der Sozialen Arbeit und Pflege an der Katholischen Hochschule NW, Abteilung Aachen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Pflegesystemforschung, Qualität in der Pflege und Pflege als Beruf und Profession. Der Gesetzgeber hat auf Bundes- und Landesebene in den letzten Jahren zahlreiche Reformen durchgeführt, damit unser Land für den demographischen Wandel gut aufgestellt ist.

Welche Sicht haben Sie als Pflegewissenschaftler auf den demographischen Wandel?

Borutta: Danke für die Einladung. Bevölkerungswissenschaftler*innen wie bspw. Herwig Birg stehen für den sogenannten „Alarmismus“: Es werden Szenarien über Veränderungen in unserer Gesellschaft entwickelt, die da lauten: „Wir werden weniger und älter.“ Und in Folge dessen würden unsere Sozial- und Gesundheitssysteme ins Wanken geraten oder sogar kollabieren!

Ich denke hingegen es ist normal, wenn sich eine Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen verändert. Hier ist die Politik gefragt. Sie muss die Folgen der Veränderungen antizipieren, sachbezogen diskutieren und die sozialen Sicherungssysteme anpassen und weiterentwickeln. Hysterie hilft da nicht weiter!

Was die Altersstruktur der Gesellschaft angeht kann man feststellen, dass es erfreulicher Weise in den letzten Jahren wieder mehr Geburten in Deutschland gibt. Ich bin z.B. selber vor zwei Wochen Großvater geworden...

Nyhse: Oh, herzlichen Glückwunsch!

Borutta: Danke! ...und dass wir alle älter werden ist doch ebenfalls grundsätzlich erst einmal positiv. Zudem werden die Menschen mit steigender Lebenserwartung auch immer älter, bevor sie pflegebedürftig werden.

Durch den demografischen Wandel steigt nichts desto trotz die absolute Anzahl der pflegebedürftigen Menschen. Dem müssen wir uns als Gesellschaft stellen. Das ist eine zentrale Herausforderung. So müssen wir uns z.B. fragen, wie die Sozialversicherungssysteme von morgen aussehen: Ist das Renteneintrittsalter nicht flexibler zu gestalten? **Sind die Beitragsbemessungsgrenzen noch zeitgemäß – also der Umstand, dass ab einer gewissen Einkommenshöhe keine proportionale Steigerung der Sozialabgaben mehr erfolgt?** Ist der fehlende Einbezug von Vermögen in die Ermittlung der Sozialabgaben und Steuern noch vertretbar?

Und überhaupt: Ist das Umlageprinzip, wie es bei den Sozialversicherungen nach wie vor praktiziert wird, nicht endlich von einer steuerbasierten Finanzierung abzulösen, um die sozialen Lasten gerechter in der Gesellschaft zu verteilen? Diese Fragen muss die Politik meines Erachtens diskutieren und die entsprechenden Weichen richtig und mit Nachdruck stellen! Dann können wir mit Zuversicht in die Zukunft blicken!

Dass viele politische Vertreter*innen aktuell sehr stolz über die jüngste Pflegereform sind, stimmt mich skeptisch: Die Beiträge für die Pflegeversicherung wurden angehoben.



Zu glauben, dass eine privatwirtschaftliche Orientierung eine bessere Qualität bringt, ist schlichter Unfug.“

Das ist auch erst mal positiv. Aber es ist immer auch eine Frage der Relation. Ich darf zwei Relationen anbieten:

Sieht man die Pflegeversicherung im Vergleich zur Renten- und Krankenversicherung, erkennt jeder auf seinem Lohnzettel anhand der deutlich geringeren Abgaben, dass die Pflegeversicherung immer noch eine marginale Rolle spielt.

Bedient man sich eines Vergleichs im internationalen Kontext, dann lohnt als zweite Relation der Blick nach Skandinavien: Unsere europäischen Nachbarn leisten dort im Vergleich das 3 ½- bis 4-fache unserer Beiträge und niemand findet das in diesen Ländern befremdlich.

Nyhse: Wie könnte man aus Ihrer Sicht die Akzeptanz für Sozialleistungen erhöhen? Schließlich müsste die Politik eine Beitragssteigerung den Menschen immer auch vermitteln!

Borutta: Ich bin seit 35 Jahren Mitglied bei Bündnis 90 Die Grünen, und ich war zuge-

geben erschrocken, wie gering die Relevanz sozialpolitischer Themen in den Jamaika-Gesprächen war. Aktuell wird nun eine bessere Bezahlung von Pflegekräften diskutiert. Das ist meiner Ansicht nach auch dringend geboten! In Fragen des Leistungsspektrums für Pflegebedürftige ist in der jüngeren Vergangenheit z.B. durch die Pflegestärkungsgesetze einiges erreicht worden.

Es ist aber fürchterlich, wie Menschen, die von Pflege betroffen sind oder eben diese pflegen in der Praxis alleine gelassen werden, bspw. mit der Antragstellung oder mit der Kombination von Leistungen. Es fehlt auf ganzer Linie an einem funktionierenden Fallmanagement.

Einem Lotsen, der den Menschen den Zugang zu den Leistungen ermöglicht, die sie beanspruchen können und das an den jeweiligen individuellen Bedarfen ausrichtet.

Dieser Lotse muss zu den Menschen raus kommen können.

Leistungserbringer wie Seniorenzentren, ambulante Pflegedienste, Pflegeberatungsstellen, zeichnen sich häufig durch organisationale Geschlossenheit aus. D.h. jeder schaut auf das, was zu seinem Aufgabenfeld gehört, und nicht darüber hinaus. **Ein Ineinandergreifen, ein aktives und individuelles Gestalten von Versorgungsketten im besten Fall aus einer Metaperspektive heraus, das fehlt!**

Da muss noch viel nachgebessert werden, damit die bestehenden Versorgungsbrüche minimiert werden. Und es braucht eine kollektiv bindende Entscheidung der Gesetzgebung, damit der Pflege mehr Geld zukommt.

Nyhssen: Politiker, die so was durchsetzen, verbauen sich ihre Zukunft, weil sie dann nicht mehr gewählt werden. Wie hat man das in Skandinavien trotzdem geschafft?

Borutta: Es bedurfte überhaupt keiner Anstrengungen. Es besteht dort eine andere Grundhaltung. Man möchte nicht, dass es den Menschen schlecht geht, erst recht nicht den alten und pflegebedürftigen Menschen. Auf eine solche Haltung hat Politik in der Tat nur bedingten Einfluss. Das eine ist sicherlich eine entsprechende Leistungsgesetzgebung, das andere ist – und da stimme ich Ihnen zu – den Mut zu haben, solche unbequemen Entscheidungen zu treffen.

Gerade jetzt, wo wir einen ausgeglichen Bundeshaushalt haben und die Steuereinnahmen auf Grund der guten wirtschaftlichen Lage der Bundesrepublik sprudeln, sind die Voraussetzungen gegeben, um zielführende Investitionen in das Gesundheitssystem vorzunehmen. Zum Beispiel in die bessere Bezahlung von Pflegekräften!

Nyhssen: Dieser Aspekt ist eine gute Überleitung in meine nächste Frage, Herr Prof. Borutta. Der Mangel an Pflege(fach)kräften droht ja nicht nur, wie man allerorten hört, sondern der ist bereits vorhanden. Worauf sollte ein Träger wie der SKM Aachen e.V. achten, um sich mindestens mittelfristig bei diesem Thema gut aufzustellen?

Borutta: Das Thema muss man aus unterschiedlichen Perspektiven heraus betrachten und analysieren. Zum einen die Trägerebene. Zum Anderen die Ebene der Politik und der Gesetzgebung und dann noch eine eine gesamtgesellschaftliche Ebene.

Es wird nicht gelingen, das Problem auf der Ebene der einzelnen Träger in den Griff zu kriegen. Dennoch gibt es sowas wie – ich nenne das immer – „schwarze“ und „weiße Listen“. Ich erkläre das kurz: Ich habe lange in der Aus- und Weiterbildung von Pflegekräften gearbeitet. Die Auszubildenden müssen verschiedenste Praxiseinsätze bei ihrer dreijährigen Ausbildung durchführen. Es gab ungeschriebene schwarze Listen über Einrichtungen, bei denen klar war, dass man da besser nach Abschluss der Ausbildung nicht arbeitet. In solchen Häusern werden ständig neue Mitarbeiter*innen gesucht.

Soweit ich weiß, kennt man das beim SKM Aachen e.V. in dieser Dimension gar nicht. Ihre Mitarbeiter*innen bleiben sehr lange in den Häusern. Ein Großteil der Pflegeeinrichtungen hat jedoch eine ausgesprochen hohe Personalfuktuation. Es geht ja auch um die Frage „Wie halte ich die guten Mitarbeiter*innen?“ Auf dieser Ebene kann sicherlich auch jeder Träger, jeder Arbeitgeber Entscheidungen leisten! Ich bin der Meinung, dass es nicht ästhetische Aspekte sind, die ausschlaggebend

sind: Stimmt die Deko auf dem Tisch! Reicht man den Beschäftigten Obst und Freigetränke während der Arbeitszeit!

Denn was hat der Mitarbeiter davon, wenn er fünf Wochen am Stück arbeiten soll und man ihm dafür ein Äpfelchen reicht?! Entscheidend sind klare Regelungen, wann man einzuspringen hat, wenn es Dienstaussfälle gibt und wann verlässlich nicht. **Es braucht familienfreundliche Strukturen. Damit halten Sie einen Großteil der Mitarbeiter*innen.**

Zum anderen müssen die Gehälter in der Altenpflege dringend angehoben werden. Eine solche Forderung richtet sich an die tarifrechtlich involvierten Parteien. Die Politik könnte insofern nachbessern, als das man eine Tarifbindung für Anbieter in der Altenhilfe vorschreibt. Schließlich unterliegen immer noch um die 40 % aller stationären Altenhilfeeinrichtung keiner tariflichen Regelung. Dadurch werden die Beschäftigten oftmals deutlich geringer und sehr intransparent entlohnt.

Nyhssen: Ich frage mich immer, warum diese Beschäftigten nicht alle zu uns kommen. Die Caritas unterliegt flächendeckend einer Tarifbindung.

Borutta: (lacht) Spannende Frage! Aber vielleicht als weitere Ergänzung: Ca. 40 % der Anbieter in der Altenhilfe sind privatgewerbliche Unternehmen, die nicht selten eine starke Gewinnorientierung haben. Das ist meiner Meinung nach nicht in Ordnung. Wer glaubt, sich an der Pflege alter Menschen bereichern zu können, dem sollte man deutlich gesetzliche Grenzen aufzeigen. Das ist nicht akzeptabel! Der Staat kann sich der Wohlfahrtsverbände bedienen, und er kann es (auf kommunaler Ebene) selber machen, und häufig auch noch viel besser als privatwirtschaft-

liche organisierte Unternehmen. Zu glauben, dass eine privatwirtschaftliche Orientierung eine bessere Qualität bringt, ist schlichter Unfug. Dieses neoliberale Axiom ist längst in der Praxis widerlegt.

Nyhssen: Da sprechen Sie mir aus der Seele. Ich habe vor acht Jahren von einem privatwirtschaftlichen Träger zur Caritas gewechselt. Ich bin sehr glücklich mit dieser Entscheidung. Die Rahmenbedingungen sind einfach deutlich besser. Aber wir schweifen ab...

Borutta: Nochmal zur Frage der Pflegekräfte: Es gibt eine interessante Studie der Kolleg*innen des Deutschen Instituts für Pflegewissenschaften (DIP). Dort ist man gezielt der Frage nachgegangen, aus welchen Gründen eine Pflegekraft den Arbeitgeber wechseln will. Die Antworten erscheinen teilweise trivial und sind dennoch individuell nachvollziehbar. Nahezu 85 % der Beschäftigten in der Altenpflege sind Frauen, die meisten davon sind teilzeitbeschäftigt (ca. 60 %). Diese Frauen arbeiten teilzeit, weil sie die Familienarbeit im häuslichen Umfeld in dieser Form am besten mit ihrer Beschäftigung als Pflegekraft kombinieren können.

Die Bindungswirkung zum Arbeitgeber wird durch andere Rollenverpflichtungen – meist aus familiären Kontexten – massiv beeinflusst. Die zentrale Frage dieser Mitarbeiterinnen ist doch: Wie bekomme ich all diese unterschiedlichen Anforderungen zusammen? Es sind ja nicht nur die eigenen Kinder, sondern mittlerweile oft auch unter Umständen pflegebedürftige Eltern, für die diese Beschäftigten dann auch noch verantwortlich sind. **Schafft es ein Arbeitgeber, den Beschäftigten in Fragen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie entgegenzukommen, dann hat das bereits eine enorme Bindungswirkung.**



***Es muss mehr
Karrieremöglichkeiten
in der Pflege geben.
Es muss Weiterentwicklungsmöglichkeiten geben.“***

Herr Prof. Dr. Borutta

Salopp formuliert: Gute Mitarbeiter*innen gut behalten, das ist die Herausforderung!

Nyhse: Gleichzeitig haben Sie eine natürliche Fluktuation. Letztes Jahr schied bei uns ein Mitarbeiter aus, weil er in Rente gegangen ist. Und dann ist die Nachbesetzung einer solchen Stelle durchaus eine Herausforderung.

Womit ich gerne zur nächsten Frage schauen möchte: Der Beruf hat nach wie vor ein schlechtes Image – angeblich sei die Bezahlung schlecht, die Arbeitszeiten unterirdisch und Karriere könne man auch nicht machen. Können Sie diesen Eindruck bestätigen oder wie würden Sie das bewerten?

Borutta: Zwei Dinge dazu: Das eine betrifft den Aspekt der Karriere. **Es muss mehr Karrieremöglichkeiten in der Pflege geben.** Es muss Weiterentwicklungsmöglichkeiten geben. Ich hatte eine interessante Begegnung hierzu anlässlich einer Fachkonferenz, bei der mich ein Heimleiter fragte, warum Pflegekräfte denn studieren sollen. Schließlich brauche man die besser für die Pflege vor Ort und nicht in der Hochschule! Zurzeit verfügen wir über kaum mehr knapp 0,5 % der Pflegekräfte, die einen akademischen Abschluss haben. Die Berufsverbände streben an, den Anteil auf rund 10 % zu erhöhen. Mehr braucht man in der Tat aus meiner Sicht auch nicht. Aber selbst dieses Ziel werde ich in

meiner aktiven Laufbahn wahrscheinlich nicht mehr miterleben. D.h. die große Angst vor der Akademisierung ist schlichtweg unbegründet. Bedrohlicher ist da schon die zunehmende Abwanderungen von Pflegefachkräften ins benachbarte Ausland (laut der RN-4-Cast-Studie sind es zwischen 2011 und 2020 ca. 152.000 Fachkräfte). Und der zweite Aspekt ist der, dass viele Pflegekräfte die körperlich und psychisch belastende Arbeit nicht bis zum Rentenalter machen können. Wenn wir nicht wollen, dass diese Kräfte der Altenpflege den Rücken kehren, brauchen sie Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der bestehenden Systeme.

Nyhse: Aber was sagen Sie denn dem Heimleiter, der sagt, wir brauchen die Pflegekräfte nicht mit Bachelor, Master oder sogar Dokortitel, sondern wir brauchen sie „am Bett“. Es ist ja nun mal so, dass die Fachkräfte hier ganz konkret fehlen. Und diese Herausforderung wird täglich größer!

Werden studierte Pflegekräfte dann allesamt Pflegedienstleitungen?

Borutta: An der KatHo in Köln – wir hätten ihn gerne auch in Aachen auf den Weg gebracht – gibt es in diesem Jahr einen neuen Studiengang „Angewandte Pflegewissenschaften“, der jetzt über vier Semester zum Bachelor führt. Er richtet sich an ausgebildete Pflegefachkräfte, die im Beruf bleiben sollen. Sie sollen ihren

Beruf allerdings nach dem Studium theoriegeleitet ausüben und damit einen Beitrag zur Qualitätsverbesserung in der Pflege leisten. Im Studium werden weiterreichende Methoden und Theorien vermittelt. Im Sinne des „Advanced Practice Nursing“ (ANP) sind diese Pflegefachkräfte dann zum einen in der Lage, vor dem Hintergrund ihrer wissenschaftlicher Fachexpertise bewohner- und patientenbezogen zu agieren und auch Kolleg*innen fachlich hierzu anzuleiten. Sie leisten dadurch einen hohen Beitrag zum Praxis-Theorie-Praxis-Transfer. Insofern ist die Sorge der Kritiker aus meiner Sicht unbegründet!

Ansonsten sehe ich manche Entwicklungen in der Pflegewissenschaft aber auch durchaus kritisch. Die medizinisch-funktionale Sicht auf Pflege steht aktuell sehr deutlich im Fokus. Das greift meines Erachtens aber zu kurz! **Pflege findet schließlich nicht im luftleeren Raum statt. Sondern Pflege findet in Teams und in Organisationen statt** und sie bildet sich schlussendlich immer auch vor einem gesellschaftlichen Hintergrund in ihren jeweiligen Möglichkeiten ab. Eine primär klinische Brille im Sinne von „Was ist z.B. die aktuell beste Methode zur Wundheilung“ reicht aus meiner Sicht hier nicht!

Nyhse: Also würde Sie bei aller Kritik sagen: „Eine Pflegefachkraft mit akademischem Abschluss pflegt nach wie vor. Allerdings tut sie das theoriegeleitet.“

Da frage ich mich aus Sicht der Arbeitgeberseite: „Kommen diese Kräfte zum gleichen Geld?!“

Borutta: Ja, da sind wir bei einer ganz wichtigen Fragestellung! Meistens ist es so, dass man zwar einen zusätzlichen Abschluss erworben hat, bspw. einen Bachelor als Pflegewirt, aber dadurch erhält man nicht unbedingt ein

höheres Gehalt. Das ist vielmehr stellenabhängig.

Dies ist aus meiner Sicht eine Herausforderung für die Gewerkschaften bzw. die Arbeitnehmervertretungen, hier für eine gerechte Entlohnung zu sorgen! Wobei man kritisch anmerken muss, dass mehr als 90 Prozent aller Pflegekräfte nicht gewerkschaftlich organisiert sind. Gleichwohl! Eine bessere Bezahlung der Kolleg*innen muss insbesondere durch die Gewerkschaft erkämpft werden. Und es ist Aufgabe der Gewerkschaften, den mittlerweile sehr differenzierten und spezialisierten Ausbildungsabschlüssen gerecht zu werden.

Nyhse: Jetzt verhandeln Träger der Caritas die tariflichen Rahmenbedingungen sozialpartnerschaftlich auf dem sogenannten Dritten Weg. Müssten wir uns auch an die eigene Nase packen? Die studierte Pflegefachkraft habe ich in der AVR bisher nicht gefunden!

Borutta: Genau, die taucht da nicht auf. Und ich denke, es ist an der Zeit, dass sie da auftaucht! So wie z.B. die Sozialarbeiterin dort explizit zu finden ist.

Nyhse: Das ist richtig! Aber die AVR differenziert dennoch nach wie vor nicht zwischen einem Absolventen mit Bachelor und einem mit Masterabschluss. Beide bekommen das gleiche Gehalt!

Borutta: Genau, und hier besteht dringender Handlungsbedarf!

Nyhse: Auf Qualität in der Pflege haben wir eben bereits einen Blick geworfen. Wie bringt man Menschen, die mit stationärer Altenhilfe nicht so viel zu tun haben, Qualität in der Pflege näher? Schließlich gibt es Pflegenoten, Prüfungen durch Heimaufsichten und Gütesiegel für gute Arbeit in vielen anderen Formen!



Pflege findet schließlich nicht im luftleeren Raum statt. Sondern Pflege findet in Teams und in Organisationen statt.“

Wenn Sie als Pflegeexperte z.B. für einen Angehörigen ein Seniorenzentrum auswählen müssten, was wäre Ihnen da wichtig?

Borutta: Pflegenoten braucht niemand zu beachten! Deren Validität (Gültigkeit) und Reliabilität (Zuverlässigkeit) ist gleich ,Null!' Wenn mich Leute fragen, dann empfehle ich immer den persönlichen Besuch einer Einrichtung. Schau dir das Haus an! Ist es gepflegt, riecht es gut, geht das Personal freundlich mit den Bewohnern um. Wirst du selber freundlich empfangen. All diese persönlichen Eindrücke sind authentische Indikatoren und sagen viel über die Qualität eines Hauses.

Angehörige sind in der Regel sehr pragmatisch bei der Wahl einer Einrichtung. Wichtigste Faktoren sind die Ortsnähe und die Kosten. Aus meiner Sicht sollte man das aber durchaus überdenken. Es ist immer gut, wenn man seinen Vater oder seine Mutter wegen der Ortsnähe gut besuchen kann. Aber der pflegebedürftige Mensch muss den ganzen Tag in einer Einrichtung zufrieden und gut aufgehoben sein. Daher mein klares Statement: Man sollte sich ein Haus vorher anschauen, die Zeit muss man sich auch einfach nehmen! Manche Menschen nehmen sich aber für den Kauf eines Neuwagens mehr Zeit als für den Umzug ihrer pflegebedürftigen Angehörigen in ein Altenheim; auch das gibt es sicherlich.

Nyhsen: Abschließend die Frage: Wie sieht für Sie als Wissenschaftler die Pflege von morgen aus – es geht mir dabei wohlgerne nicht um Utopien, sondern um eine ganz geerdete realistische Einschätzung?

Borutta: Es gibt zwei Aspekte: Zum einen muss – wie bereits erwähnt – die finanzielle Ausstattung der Pflege deutlich verbessert werden. Hierzu gehört für mich eine leistungsgerechtere Bezahlung der Pflegekräfte. Das zweite sind optimiertere Versorgungsketten (s.o.): Hierbei sei ergänzt, dass die Angebote viel differenzierter ausgestaltet werden müssen. Sie müssen sich noch viel mehr als bisher den Bedarfen der Menschen anpassen. Und die Versorgungsketten dürfen nicht nur in der Theorie einen integrativen Charakter besitzen. Denn schauen Sie auf den momentanen Zustand: Wenn z.B. der SKM Aachen e.V. einen Case-Manager beschäftigt, der einem Pflegebedürftigen ein passgenaues Versorgungssetting konzipieren soll, dann kann er auf die Dienste des SKM Aachen e.V. im besten Fall ohne weitere Barrieren zurückgreifen. Spätestens dann, wenn er Dienste und Angebote anderer Träger einbinden muss, stößt seine Vollzugsgewalt an Grenzen. Aus meiner Sicht müssen wir Antworten darauf finden, wie solche organisationalen und strukturellen Barrieren im Sinne der Pflegebedürftigen beseitigt werden. Und letztlich bin ich überzeugt, dass das gesamte Versorgungssystem hierdurch nicht nur mehr Geld braucht. Ich glaube vielmehr, dass insbesondere die Ausweitung von passgenauen Angeboten dazu beitragen wird, dass Geld eingespart werden kann. Schließlich haben wir an vielen Stellen auch eine Überversorgung.

Nyhsen: Haben Sie hierfür ein konkretes Beispiel?

Borutta: Insbesondere im Rahmen der medizinischen Therapie werden häufig Maßnahmen

durchgeführt, die nicht sinnvoll sind – zumindest für den Pflegebedürftigen selber. Darauf hat der Sachverständigenrat für das Gesundheitswesen in Deutschland bereits mehrfach in seinen Gutachten hingewiesen. Diese falsch eingesetzten Ressourcen sollten besser in eine Verbesserung der integrierten Versorgung investiert werden.

Nyhsen: Das wirft die Frage auf, warum man nur das Geleistete abrechnen kann. Ein verantwortungsvolles Abwägen für oder gegen eine medizinische oder pflegerische Leistung sollten wir immer durchführen. Letztlich wird aber die Leistung bezahlt. Eine Entscheidung dagegen wird nicht honoriert!

Borutta: Richtig, da gibt es immer noch eine Schieflage im Leistungsrecht. Wenn ein Träger eine höhere Eingradierung eines Pflegebedürftigen erreicht, lohnt sich das für ihn betriebswirtschaftlich. Fördert er die Rehabilitation der pflegebedürftigen Person und diese braucht in Folge weniger Pflege, dann wird das nicht honoriert. Das professionelle Nicht-handeln erfährt keine Anerkennung. Es wird in der Regel sogar bestraft, weil es finanzielle Einbußen zur Folge hat. An dieser Stelle ist aus meiner Sicht die Wissenschaft gefragt – **es braucht einen Paradigmenwechsel im Pflegeleistungsrecht.**

**Herr Prof. Dr. Borutta,
vielen Dank für das Gespräch.**

Drei Generationen, drei Perspektiven, eine gemeinsame Leidenschaft

Ein Gespräch über den Beruf Altenpfleger*in

Loreen Klinkenberg (Auszubildende),
Andreas Ritzerfeld (Pflegedienstleitung) und
Frank Denhard, (Einrichtungsleitung):
Drei unterschiedliche Generationen, drei
unterschiedliche Perspektiven, eine große
Gemeinsamkeit – ihre Herzen schlagen für
die Altenhilfe.



v. l. n. r.: Loreen Klinkenberg,
Frank Denhard, Andreas Ritzerfeld

Wie sind Sie zur Altenpflege gekommen?

Denhard: Neben dem Studium hatte ich damals einen Nebenjob in der Pflege. Nach meinem Studium habe ich als Redakteur in einer PR-Agentur gearbeitet, aber da für mich keine wirkliche Perspektive gesehen. Und schon damals gab es einen Mangel an Fachkräften in der Altenpflege, also habe ich gewechselt und vor 15 Jahren noch einmal eine Ausbildung

zum examinierten Altenpfleger gemacht. 2012 führte mein Weg mich dann zum SKM. 2015 habe ich die Einrichtungsleitung für das Seniorenzentrum Heilig Geist und Rothe Erde übernommen.

Ritzerfeld: Bei mir war es ähnlich. Ich machte eine Ausbildung zum Fotografen, aber Fotografen haben es heute sehr schwer und ich habe da keine Perspektive gesehen. Ich hatte mein BFD (Anmerkung der Redaktion: Bundesfreiwilligendienst) damals in einem Seniorenzentrum gemacht und das hat mir richtig viel Spaß gemacht, also habe ich in die Altenpflege gewechselt. Seit 2015 bin ich in Heilig Geist als Pflegedienstleitung tätig und hier hat mich vor allem die besondere Ausrichtung des Hauses interessiert.

Klinkenberg: Das war auch der Grund, warum ich mich für Heilig Geist entschieden habe. Ich habe ja auch mein BFD hier gemacht und als mir das Haus vorgestellt wurde, fand ich das direkt sehr spannend. Heilig Geist ist halt kein klassisches Altenheim. Nach meinem BFD habe ich dann die Ausbildung angefangen und die wollte ich natürlich auch hier machen.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf am meisten und wo sehen Sie die Herausforderungen?

Ritzerfeld: Am meisten gefällt mir der Kontakt zu den Menschen, also den Bewohnern. Und der Beruf ist unheimlich vielseitig, sie arbeiten körperlich, haben aber auch administrative Aufgaben.

Denhard: Das sehe ich auch so. Es ist eine

wirkliche abwechslungsreiche Arbeit und sie tragen sehr viel Verantwortung. Gleichzeitig kann man sehr kreativ denken und arbeiten, man muss ja auch für jeden Bewohner individuell nach Lösungen suchen.

Klinkenberg: Die große Verantwortung ist aber auch eine Herausforderung. Wenn ich z.B. als Friseurin einen Fehler mache, dann hat mein Kunde eine hässliche Frisur, aber Haare wachsen wieder. Wenn ich als Altenpflegerin einen Fehler mache, dann kann das ernsthafte Folgen für das Leben eines Menschen haben.
Denhard: Das ist richtig und oft wird der Beruf unterschätzt. Die Ausbildung sowie auch später der Beruf sind sehr anspruchsvoll. Gleichzeitig gibt es auch in der Altenpflege gute Möglichkeiten der Weiterbildung und Qualifikation, so dass es sehr gute Aufstiegsmöglichkeiten gibt.

Ritzerfeld: Eine Herausforderung sehe ich auch in den Arbeitszeiten. Ein Seniorenzentrum schließt ja nicht einfach. Es ist keine Fabrik. Wir arbeiten 24 Stunden, 7 Tage die Woche und 356 Tage im Jahr. Die Herausforderung ist also zum einen die Vereinbarkeit von Familie, Privatleben und Beruf durch die Schichtdienste, zum anderen die Dienste so zu besetzen, dass die Mitarbeiter qualitativ hochwertige Arbeit leisten können und zufrieden sind.

Man hört immer wieder Schlagworte wie „Fachkräftemangel“ und „Pflegenotstand“. Wie sieht das beim SKM aus?

Ritzerfeld: Bei uns sieht es aktuell ganz gut aus. Wir haben vor allem viele langjährige Mitarbeiter. Das sorgt für Stabilität.

Denhard: Das stimmt. Man muss das aber differenzierter betrachten. Wenn man vom Fachkräftemangel spricht, ist das auch ein vom Gesetzgeber bzw. der Politik selbst verursachtes Problem. Der Gesetzgeber sieht eine 50% Fachkraftquote vor. Also 50% der zu besetzenden Stellen müssen von Fachkräften besetzt werden. Wir erfüllen die Quote beim SKM mit 58% Fachkräften. Das ist sehr gut und vor allem schützt uns das auch davor kurzfristig in eine Schieflage zu geraten. Die große Herausforderung ist aber, die Finanzierung dieser 58%. Denn 58% Fachkräfte kosten natürlich mehr als 50%. Hier muss mit den Krankenkassen und Pflegekassen verhandelt werden. Das ist das grundsätzliche Problem, dass die komplette Finanzierung so spitz und eng ist, dass sie als Träger in der Altenhilfe wenig Spielraum haben.

Ritzerfeld: Ich denke auch, dass man einiges ändern müsste, um den Beruf wieder attraktiver für den Nachwuchs zu machen.

Klinkenberg: Es sind halt viele Vorurteile und die werden auch in den Medien immer wiederholt. Viele denken, jetzt mal böse gesagt, es geht in dem Beruf nur ums Hintern abwischen, dann machst Du Dir noch die Knie und den Rücken kaputt und wofür? Schlecht bezahlt wirst Du auch noch! Aber so ist es ja gar nicht.

Also mehr Geld und mehr gesellschaftliche Anerkennung für die Altenhilfe und alle Probleme sind gelöst?

Denhard: Es wäre zumindest ein Anfang! Ich denke es ist dringend Zeit für ein grundlegendes gesellschaftliches Umdenken, für mehr



Meine Erfahrung ist, dass sich die Kollegen und Kolleginnen mit Leib und Seele in den Beruf reinhängen. Das ist nicht nur ein Job.“

Anerkennung der Altenhilfe und verbesserte Rahmenbedingungen für die Versorgung älterer pflegebedürftiger Menschen, von denen wir in den nächsten Jahren immer mehr haben werden. Die Menschen, die bei uns leben, für die wir die Verantwortung tragen, das sind die Menschen, die unseren Wohlstand aufgebaut haben. Hier geht es um Respekt gegenüber dem Alter und dem Lebensweg jedes einzelnen.

Und auch Anerkennung für die, die in der Altenpflege arbeiten, denn meine Erfahrung ist, dass sich die Kollegen und Kolleginnen mit Leib und Seele in den Beruf reinhängen. Das ist nicht nur ein Job.

Ritzerfeld: Man muss auch etwas an den Strukturen ändern. Es muss der Zuweisungsschlüssel erhöht werden, d.h. wieviel Pfleger kümmern sich um wie viele Menschen. Durch eine Erhöhung hätten wir wieder mehr Zeit für die Bewohner. Das wäre nicht nur sehr gut für die Bewohner, sondern das würde auch zu einer physischen und psychischen Entlastung der Mitarbeiter führen.

Klinkenberg: Ja, das stelle ich auch schon in der Ausbildung fest. Es gibt einen Unterschied zwischen Theorie und Praxis. D.h. wir lernen in der Berufsschule sinnvolle Methoden und Techniken, die wir anwenden könnten, um die körperliche, aber vor allem auch psychische Situation der Bewohner zu verbessern, also ihre

Lebensqualität zu erhöhen, können das aber im Alltag nicht umsetzen, weil keine Zeit da ist. Es bleibt dann bei der reinen pflegerischen Versorgung, aber zu dem Beruf gehört ja mehr.

Denhard: Und wir machen ja auch mehr. Die gesetzlichen Anforderungen sind sehr hoch. Allein die Pflichtunterweisungen für das Personal, angefangen bei Hygiene und Brandschutz bis hin zur Gewaltprävention – die Anforderungen werden immer höher, ohne dass die Strukturen wirklich nachziehen. Auch das neue Pflegestärkungsgesetz II hat diesbezüglich keine Verbesserungen gebracht.

Ritzerfeld: Es kann nicht sein, dass es immer neue und zusätzliche Aufgaben gibt und der Pflegeschlüssel, der ja jetzt schon zu knapp ist, nicht erhöht wird.

Denhard: Ein letztes vielleicht noch zum Thema Anerkennung: Warum verdient Krankenpflegepersonal – das ohne Zweifel eine wichtige und anerkennungswürdige Arbeit leistet – mehr als unsere examinierten Kollegen und KollegInnen in der Altenpflege? Ist die Pflege eines alten Menschen weniger wert als die eines jüngeren, kranken Menschen? Leistet die Altenhilfe weniger? Bis heute kann mir das keiner wirklich begründen.

Vielen Dank für Ihre Zeit und das Gespräch!



v. l. n. r.: Nadia Bouziani (Vorsitzende Mitarbeitendenvertretung), Patrick Werny (Pflegedienstleitung Rothe Erde) und Sabine Simons (Qualitätsmanagerin des SKM)

Ein Team – Berufe im Seniorenzentrum Rothe Erde

Interview mit Hauswirtschafterin Marica Lojpur

Dass in einem Seniorenzentrum Pflegekräfte arbeiten, ist allgemein bekannt. Damit aber der Betrieb in einem Haus reibungslos laufen kann, sind noch viele andere Berufe wichtig. Zum Beispiel die Küche, die Haustechnik, die Verwaltung und die Hauswirtschaft.

Frau Marica Lojpur arbeitet seit 2009 im Seniorenzentrum Rothe Erde in der Hauswirtschaft.

Frau Lojpur, Hauswirtschafterin in einem Seniorenzentrum im Vergleich z.B. zu Hauswirtschafterin in einem Kindergarten – was ist der Unterschied?

M. Lojpur: Ich würde sagen, der größte Unterschied sind die Menschen, die hier leben. Die Bewohnerinnen und Bewohner, die sind das Besondere in meiner Arbeit hier. Das macht mir auch am meisten Spaß, der Kontakt und das Zusammensein mit den Menschen.

Wir sind ja auf jeder Etage, in jedem Bereich, wir kennen jeden Bewohner und jede Bewohnerin. Wir wissen, das mag sie gerne essen, das mag er gar nicht. Wir wissen, wie wir jemanden eine Freunde bereiten können und worauf wir achten müssen.

Und wir wissen auch, das hier ist die wahrscheinlich letzte Lebensstation für den Menschen. Hier verbringt er seinen verdienten Ruhestand. Da geht es auch um Respekt und Anerkennung. Um Respekt vor dem Alter und Anerkennung vor dem ganzen Leben eines Menschen.

Ist das auch die Herausforderung?

M. Lojpur: Ich weiß nicht. Für mich ist es eher... ich versuche es mal zu beschreiben: manchmal, da würde ich einfach gerne mitweinen. Eine Bewohnerin z.B. die hat ihre beiden Kinder verloren. Sie weint deswegen sehr viel. Ich bin selber Mutter und Oma. Das tut mir dann so leid. Ich kann ihren Schmerz so nachempfinden, diesen Verlust. Das geht mir sehr nahe. Auch wenn ein Bewohner an Demenz erkrankt ist oder überhaupt körperlich schwächer wird. Diesen Prozess mitzerleben, das geht mir sehr nahe. Aber nicht nur mir. Ich glaube, es geht uns allen so. Das ganze Team, auch die Pflege. Es ist gut, dass wir hierzu geschult werden. Wir verstehen dann vieles besser, aber trotzdem ist es hart und man fühlt sich manchmal hilflos, denn heilen können wir das ja nicht.

Wie gehen Sie damit um?

M. Lojpur: Die Frage muss immer sein: Wenn Du hier leben würdest, würdest Du dich wohl fühlen? Das frage ich mich immer. Jeden Tag. Würde ich gerne so behandelt werden? Das ist wichtig und wenn ich das mit Ja beantworten kann, dann weiß ich, wir alle hier, wir machen einen guten Job. Das ist meine Motivation.

Ich bin jetzt bald 59, da beschäftigt man sich natürlich mit der Frage, wie wird das später mal bei Dir sein? Meine Tochter sagt zwar, Mama du bleibst Zuhause... (lacht) Aber wissen Sie, so einfach ist das ja alles nicht... Wenn das jemand weiß, dann wir, die hier arbeiten. Also, immer die Frage: Wie möchtest Du später behandelt werden?



Die Frage muss immer sein: Wenn Du hier leben würdest, würdest Du dich wohl fühlen?“

Wäre es nicht manchmal leichter sich stärker abzugrenzen? Also mehr Distanz und weniger Mitgefühl?

M. Lojpur: Natürlich ist es manchmal schwer auszuhalten, dass man Mitgefühl hat. Und man braucht auch viel Geduld und starke Nerven. Manchmal muss man auch mal schimpfen dürfen bei den Kollegen oder auch mal schlechte Laune haben. Das macht ja ein gutes Team und gute Kollegen aus. Das muss man auch mal aushalten. Wir sind alle nur Menschen. Ich denke es ist auch wichtig, einen geregelten Dienstplan zu haben und wenn Feierabend ist, ist Feierabend und dann muss man sich auch abgrenzen, abschalten und an was anderes denken.

Aber auf der anderen Seite, ohne Mitgefühl würden wir hier nicht so gut arbeiten. Es geht ja genau darum. Wissen Sie, das regt mich auch auf. Es gibt diese Vorurteile gegenüber Altenheimen und vielleicht ist es auch woanders so, aber dieses: „Hauptsache die Omi ist sauber, kriegt eine Pille, dann ist sie ruhig und guckt nur in die Ecke und fertig...“ Ne, das ist hier nicht so!

Hier würde keiner so arbeiten! Es geht ja um den Austausch und um den Kontakt mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Es geht darum, dass man zusammen lacht und zusammen weint und dann wieder lacht.

Ich glaube, Sie lachen viel und gerne!

M. Lojpur: Oh ja! Ohne das geht es nicht. Wir sind hier aber auch ein super Team. Der Zusammenhalt ist sehr gut. Und auch wenn ich hier heute alleine mit Ihnen spreche, es geht um uns alle. Das ist mir wirklich wichtig, dass das auch mal gesagt wird. Was hier alle leisten, die Küche, die Pflege, alle, auch die Chefs... Das würde ja gar nicht laufen, wenn wir hier nicht Hand in Hand zusammenarbeiten. Das müssen Sie auf jeden Fall aufschreiben!

Mache ich!

**Vielen Dank für das Gespräch,
Frau Lojpur.**

Ehrenamt in den Seniorenzentren Rothe Erde und Heilig Geist



Frau Elke Staude, ehrenamtliche Mitarbeiterin, und Marie Kuss vom Sozialdienst Rothe Erde

18 Menschen engagieren sich zum Teil schon seit vielen Jahren ehrenamtlich in den beiden Seniorenzentren. Ihr tatkräftiger Einsatz ist für die beiden Häuser von großer Bedeutung und dafür sind wir sehr dankbar.

Heute möchten wir auf ein besonderes Engagement hinweisen, das sich folgendermaßen darstellt:

Frau Staude, 62 Jahre, kommt seit Anfang 2011 an zwei Vormittagen in der Woche in das Seniorenzentrum Rothe Erde und unterstützt dort, wo sie gebraucht wird. Sie führt Gespräche, macht Besuche auf den Zimmern, begleitet die Bewohner zu Angeboten und Arztterminen, unternimmt mit ihnen Spaziergänge usw.

Frau Staude ist so was wie „die Perle“ auf dem Wohnbereich dritte Etage. So jemanden findet man heute selten, jemand der sich voll und ganz fünf Stunden in der Woche, manchmal ist es auch mehr, nur den Bewohnern widmet mit großer Verlässlichkeit, Souveränität und Vertrauen zum Bewohner und zum Personal.

Frau Staude gehört einfach mit zu uns, und wir hoffen alle auf noch viele Jahre gute Zusammenarbeit!!!

**Marie Kuss
für die Seniorenzentren**

Wenn Sie sich ehrenamtlich in unseren Seniorenzentren Heilig Geist oder Rothe Erde engagieren möchten, melden Sie sich bitte bei:

Seniorenzentrum Rothe Erde:

Marie Kuss
Barbarastraße 17
52068 Aachen

Tel.: 0241 - 41355 - 106
Fax: 0241 - 41355 - 111
E-Mail: marie.kuss@skm-aachen.de

Seniorenzentrum Heilig Geist:

Katrin Mund
Heinrichsallee 56
52062 Aachen

Tel.: 0241 - 41355 - 702
Fax: 0241 - 41355 - 711
E-Mail: katrin.mund@skm-aachen.de

Ein Blick auf Ursachen und Entwicklung von Altersarmut

Gastbeitrag von Dr. Mark Brülls, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.

Das Thema Altersarmut ist in aller Munde. Die Angst davor, den Lebensabend in finanzieller Unterversorgung verbringen zu müssen, wächst. Diese Angst spiegelt zunächst einmal nicht die aktuellen Zahlen wider.

Tatsächlich sind die über 65-Jährigen unterproportional von Armut bedroht oder betroffen: Im Jahr 2016 lag die Armutsgefährdungsquote in Nordrhein-Westfalen insgesamt bei 16,7 Prozent, bei den über 65-Jährigen hingegen bei nur 14,4 Prozent. Lässt sich daraus schließen, dass für das Thema Altersarmut Entwarnung gegeben werden kann?

Mitnichten, wie ein Blick auf die Ursachen von Armut im Alter zeigt.

Die finanzielle Absicherung im Alter fußt nach wie vor wesentlich auf der gesetzlichen Rente. Die Rentenversicherung hat zum Ziel, den Lebensstandard, den Menschen während der Zeit ihrer Erwerbstätigkeit erreicht haben, zu sichern. Dieses Ziel erfüllt die Rentenversicherung dem Grunde nach bis heute – allerdings nimmt die Zahl der Menschen, deren Lebensstandard durch die gesetzliche Rente tatsächlich gesichert werden kann, ab. Die Ursache hierfür liegt darin, dass unser Rentensystem

auf dem sogenannten Normalarbeitsverhältnis aufbaut. Im Sinne der deutschen Rentenversicherung sind die Arbeitsverhältnisse der Normalfall, in denen die Beschäftigten in Vollzeit und ohne Unterbrechungen arbeiten. Als atypische Beschäftigungsformen werden demgegenüber Teilzeitbeschäftigungen mit bis zu 20 Wochenarbeitsstunden, befristete Beschäftigungen, Zeitarbeitsverhältnisse und geringfügige Beschäftigungen bezeichnet.

Nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes lag der Anteil atypischer Beschäftigungen in 2006 bei 17,1 Prozent und hatte sich damit seit 1991 mehr als verdoppelt. Zwischen 2006 und 2016 ist der Anteil der atypischen Beschäftigungen zwar auf 13,8 Prozent gesunken, dennoch erfüllt immer noch ein hoher Anteil an Beschäftigten nicht das Idealbild des Normalarbeitsverhältnisses. Zudem sind laut Statistischem Bundesamt Menschen in atypischen Beschäftigungsverhältnissen mit 42 Prozent sehr viel häufiger von Niedriglöhnen betroffen als Menschen in typischen Beschäftigungsverhältnissen, die nur zu 10 Prozent niedrige Löhne beziehen. Menschen in atypischen Beschäftigungsverhältnissen stehen somit vor dem Problem, im Laufe ihres Erwerbslebens nicht genügend Anwartschaften in der gesetzlichen Rentenversicherung sammeln zu können, um eine Rente zu erzielen, die ihren Lebensstandard sichert.

Weiter verschärft wird das Problem dann, wenn die Erwerbsbiographie Lücken aufweist: Zahlt die Agentur für Arbeit für die Dauer des Bezugs von Arbeitslosengeld immerhin noch 80 Prozent der bis dahin geleisteten Beiträge in die gesetzliche Rentenversicherung, werden für Menschen im Bezug von Arbeitslosengeld II seit 2011 keine Beiträge mehr gezahlt, sodass die Betroffenen keine Anwartschaften

für ihre Rente erwerben können. Neben den individuell erworbenen Anwartschaften ist die Höhe des aktuellen Rentenwertes ausschlaggebend für das Rentenniveau. In diesem Zusammenhang ist es die Rentenreform von 2001, die dazu beigetragen hat, die gesetzliche Rente in ihrer Funktion als Lebensstandardsicherung zu schwächen. Bis zu dieser Reform orientierte sich die Entwicklung des Rentenwertes an der Entwicklung der Löhne. Auf diese Weise konnte das Ziel verwirklicht werden, den Lebensstandard, den Menschen im Laufe ihrer Erwerbsbiographie erworben hatten, für die Zeit ihres Rentenbezugs zu sichern. Mit der Rentenreform von 2001 verfolgte der Gesetzgeber das Ziel, die Beitragssätze in der gesetzlichen Rentenversicherung zu stabilisieren, die andernfalls – so die damalige Bewertung der Folgen des demografischen Wandels – hätten erhöht werden müssen.

Anstelle einer solchen Erhöhung der Beiträge wurde beschlossen, das Rentenniveau sukzessive abzusenken: Betrug das Rentenniveau 1990 noch 55,0 Prozent des zuvor erzielten Nettoeinkommens, wird es bis 2030 auf 43,0 Prozent absinken. Die Folge sind – selbst bei einer lückenlosen Vollzeitbeschäftigung – Einbußen bei der Höhe der individuellen Rente.

Zum Ausgleich der Absenkungen beim Rentenniveau hat der Gesetzgeber mit der Rentenreform die betriebliche und private Altersvorsorge gestärkt. Nach Berechnungen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales hat sich die Zahl der Anwartschaften auf eine betriebliche Altersversorgung von 14,6 Millionen Beschäftigten in 2001 auf 20,4 Millionen Beschäftigte in 2015 erhöht. Die Zahl der Riester-Verträge zur privaten Altersvorsorge ist im gleichen Zeitraum von 1,4 Millionen auf



“Die Politik muss jetzt dem drohenden Problem der Altersarmut entgegenwirken!”

Dr. Mark Brülls, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.

16,5 Millionen gestiegen. Auch wenn diese – durch die steuerliche Förderung erzielten – Steigerungsraten beachtlich sind, wird sich erst noch zeigen müssen, ob die zusätzlichen Alterseinkünfte aus betrieblicher und privater Vorsorge geeignet sind, dem Problem des sinkenden Rentenniveaus entgegenzuwirken.

Prognosen über die Entwicklung von Altersarmut sind schwer zu stellen. Eine Vielzahl von Faktoren können hierauf Einfluss nehmen, so etwa die Lohnentwicklung, die Beschäftigungsquote, der demografische Wandel wie auch die Zuwanderung, die bei gelingender Integration der Zugewanderten in den Arbeitsmarkt zu einer Entlastung des deutschen Sozialversicherungssystems führen kann. All diese Faktoren sind politisch beeinflussbar, sodass die drohende Altersarmut wirksam bekämpft werden kann. Und dass eine Zunahme von Altersarmut droht, wenn politisch nicht gegengesteuert wird, ist offenkundig. Dies zeigt bereits ein Blick auf die Zahlen zum demografischen Wandel: Nach Berechnungen des Bundes und der Länder steigt der Altenquotient, also der Anteil der über 65-jährigen an der erwerbsfähigen Bevölkerung, von 36,2 Prozent in 2018 auf 61,1 Prozent in 2060. Das

bedeutet: Aktuell finanzieren 100 Erwerbstätige die Rente von 36 Rentnerinnen und Rentnern, in 2060 werden sie die Altersversorgung von 61 Rentnerinnen und Rentner finanzieren müssen. Und ein weiteres Problem ist bereits jetzt absehbar: Armut im Alter wird vor allem Frauen betreffen. Sie stehen weit häufiger in atypischen Beschäftigungsverhältnissen als Männer und beziehen folglich weit häufiger niedrige Einkommen, die eine Vorsorge für das Alter erschweren oder verunmöglichen.

Armut im Alter hat, verglichen mit Unterversorgungslagen in den vorherigen Lebensphasen, eine besondere Qualität: Sind jüngere Menschen von Armut betroffen, besteht für sie – zumindest dem Grunde nach – die Möglichkeit, sich aus ihrer finanziell prekären Lage zu befreien und mit einem auskömmlichen Einkommen auch eine finanzielle Absicherung im Alter erzielen zu können. Im Alter besteht diese Möglichkeit nicht mehr. Deshalb gilt es, dem drohenden Problem der Altersarmut schon jetzt politisch entgegenzuwirken.

Dr. Mark Brülls
Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.

Sucht und Alter – Wie hängt das zusammen?

Interview mit Dipl. Sozialarbeiter Bernd Bremen

Herr Bremen, warum beschäftigt man sich in einem Seniorenzentrum mit dem Thema Sucht? Auf den ersten Blick erscheint das kein typisches Thema in der Altenhilfe zu sein, oder?

B. Bremen: Ich finde das gar kein untypisches Thema für die Altenhilfe. Sucht kommt in allen sozialen Schichten und in jedem Alter vor. Es gibt die Sucht, die wir offen auf der Straße sehen können und es gibt versteckte Süchte, wie z.B. die Medikamenten-Sucht, die man auf den ersten Blick gar nicht vermutet.

Ein Unterschied zu anderen Seniorenzentren ist, dass unsere Bewohnerinnen und Bewohner jünger sind. Das Durchschnittsalter liegt bei 67 Jahren. Wir haben aber auch Bewohner, die schon im Alter von 50 einziehen.

Woran liegt das?

B. Bremen: Das hängt vor allem mit den früheren Lebensumständen der Menschen zusammen. Durch den Drogenkonsum und weitere Faktoren altern sie früher. Man spricht dann auch von einer „Voralterung“. Wenn dann auch noch eine psychische Erkrankung hinzukommt, kann eine Hilfs- und Pflegebedürftigkeit auch schon in diesem Alter einsetzen.

Unter welchen Suchterkrankungen leiden die Bewohnerinnen und Bewohner hier in Heilig Geist?

Der Schwerpunkt liegt vor allem in der Alkohol- und Nikotin-Sucht. Wichtig ist, es muss tatsächlich auch eine Pflegebedürftigkeit vorliegen. In der Regel nehmen wir keine Menschen auf, die von illegalen Drogen abhängig sind. Wir schließen das nicht grundsätzlich aus,

es ist immer eine Einzelfallentscheidung, aber wir haben die Erfahrung gemacht, dass das schwierig ist.

Warum?

B. Bremen: Zum einen geht es um das Zusammenleben hier im Haus. Das kann schwierig werden und zu Konflikten führen, weil die unterschiedlichen Suchterkrankungen der Bewohnerinnen und Bewohner auch sehr differente und problematische Verhaltensweise und Folgeerscheinungen nach sich ziehen können. Ein anderes Problem ist, wenn die Person noch Kontakt zur „Szene“ hat, d.h. regelmäßig in Kontakt mit Menschen ist, die noch aktiv illegale Drogen konsumieren.

Wir sind ein offenes Haus, das ist uns wichtig, aber unser Haus liegt auch in direkter Nachbarschaft zum Kaiserplatz, ein bekannter Treffpunkt der Drogenszene hier in Aachen. Das kann dann schon eine starke Versuchung sein. Und auch wenn die Person substituier ist, d.h. durch einen Arzt einen medikamentösen Ersatz für die Droge bekommt, bleibt manchmal das Problem des Beikonsums. Die Person besorgt sich dann zusätzlich Drogen. Das ist dann für uns als Haus nicht tragbar.



Bernd Bremen ist Dipl. Sozialarbeiter und im Sozialdienst des Seniorenzentrums Heilig Geist tätig.

”

Die Menschen, die hier leben, das sind wirkliche Charakter-Köpfe.“

Ich finde das persönlich schwierig, denn es gibt keine wirkliche Alternative für diese Menschen. Hier in der Stadt gibt es keine Angebote für pflegebedürftige Suchterkrankte, die illegale Drogen konsumieren. Auf der anderen Seite passt unser Konzept und unsere Einrichtung für diese Zielgruppe nicht. Wir tragen auch eine Verantwortung für die 51 anderen Bewohnerinnen und Bewohner.

Wie gehen Sie im Haus konkret mit den Süchten um? Dürfen die Bewohnerinnen und Bewohner z.B. so viel Alkohol trinken wie sie wollen?

B. Bremen: Der Alkohol- und auch der Nikotinkonsum begrenzen sich schon allein durch die Tatsache, dass die Bewohnerinnen und Bewohner in der Regel nur über begrenzte finanzielle Mittel verfügen. Ihnen stehen 112 Euro Barvermögen im Monat zur Verfügung, da kann man sich gar nicht so viel Zigaretten und Alkohol kaufen, wie man vielleicht möchte. Sie müssen sich ihr Geld also gut einteilen. Das ist für viele eine große Herausforderung, gerade wenn sowohl Alkohol als auch Tabak konsumiert wird. Deswegen treffen wir eine Vereinbarung mit den Bewohnern, ggfs. unter Hinzuziehung ihrer gesetzlichen Betreuer. Es geht darum den Kuchen quasi so aufzuteilen, dass man den ganzen Monat davon essen kann. Das hat den Vorteil, dass dies schon einen gewissen Rahmen vorgibt, die das Suchtverhalten strukturiert. Das ist natürlich keine Garantie. Gerade bei neuen Bewohnerinnen und Bewohnern, insbesondere wenn sie noch viel unterwegs sind, kann es sein, dass sie sich außerhalb Alkohol auf unterschiedlichen Wegen besorgen. Aber in Regel gibt sich das nach einer gewissen Zeit. Das Ziel ist immer, dass die Bewohnerinnen und Bewohner

ein gutes und selbstbestimmtes Leben führen können. Wenn jemand nicht trocken werden will, dann muss er das auch nicht. Hier muss keiner trocken werden oder bleiben. Wichtig ist, dass wenn jemand aufhören oder auch seinen Konsum reduzieren möchte, wir ihn dabei durch verschiedene Angebote unterstützen können. Jeder soll hier das bekommen, was er braucht.

Ich stelle mir das nicht immer einfach vor und Sie arbeiten jetzt schon seit 15 Jahren hier. Was ist das besondere an der Arbeit hier?

B. Bremen: (lacht) Ich sag mal so, es gibt hier nichts, wirklich gar nichts, was sie nicht erleben können oder anders gesagt, es ist unglaublich, was ich hier schon alles erleben durfte. Uns wird hier einfach nie langweilig. Natürlich ist das auch manchmal sehr anstrengend und manches Mal bringt es Dich auch an Deine Grenzen, aber es macht auch unheimlich viel Spaß.

Die Menschen, die hier leben, das sind wirkliche Charakter-Köpfe. Die haben unter den schwierigsten Bedingungen gelebt und trotz aller Widrigkeiten ihr Leben gemeistert. Das mag vielleicht für manche komisch klingen, aber ich bewundere diese Lebensleistung und habe großen Respekt davor. Und wenn ich dann erlebe, wie diese wirklich unglaublichen Menschen, ihren heutigen Alltag bestreiten, dann macht mir das einfach wirklich viel Freude.

Herr Bremen, vielen Dank für das Gespräch!

Das Projekt: Gewaltlos STARK!

Täterarbeit im Kontext häuslicher Gewalt

Die Arbeit mit Tätern Häuslicher Gewalt ist insgesamt in Deutschland und v.a. auch in Aachen ein neuer Schwerpunkt in der Beratungslandschaft und das, obwohl davon ausgegangen wird, dass 25% der Frauen in Deutschland mindestens einmal in ihrem Leben körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch ihren Partner erfahren und in vielen Fällen Häusliche Gewalt auch über Jahre hinweg stattfindet.

Im Mai 2017 startete das Projekt „Gewaltlos STARK“, das sich an erwachsene Männer richtet, die gegenüber ihrer (Ex-)Partnerin gewalttätig waren, sind oder befürchten zu werden.

Täter Häuslicher Gewalt erfahren hier in bis zu 36 Terminen im 1:1-Kontakt Beratung und Unterstützung, um die Gewaltspirale zu durchbrechen. Hierzu ist es wichtig, dass der Täter lernt die Verantwortung für seine Tat zu übernehmen.

Damit dies gelingen kann, ist es notwendig, beim Täter ein Bewusstsein über Gewalt im Allgemeinen, aber v.a. auch über die konkret ausgeübte Gewalttat zu schaffen, sowie alternative, gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln. In der Beratung findet daher eine intensive Auseinandersetzung mit der Gewalttat, Konfliktlösungsstrategien, persönlichen Haltungen und Sichtweisen statt.

Darüber hinaus werden die Lebensumstände des Täters in den Blick genommen, so dass auch begleitende Problemlagen wie z.B. Sucht, Schulden, Erkrankungen, Arbeitslosigkeit oder Schwierigkeiten in der Kindererziehung durch Vermittlung in ergänzende Unterstützungsangebote aufgefangen werden können.

Ein weiterer Schwerpunkt der Beratungsstelle „Gewaltlos STARK“ ist die Vernetzung von Täterarbeit und Opferschutz. Das Ziel ist die nachhaltige Beendigung der Häuslichen Gewalt durch ein koordiniertes Ansetzen der Hilfesysteme. Gewalt auf partnerschaftlicher Ebene wirkt sich immer auf das soziale Umfeld aus und führt z.T. zu erheblichen körperlichen, psychischen, sozialen und ökonomischen Folgen für die Partnerinnen und Kinder.

Die Vernetzung der Täterarbeit und des Opferschutzes trägt vor diesem Hintergrund dazu bei, am Bedarf orientierte bzw. auf die Familiensysteme abgestimmte Beratungs- und Begleitungsangebote zu entwickeln.

In den ersten Monaten der Projektlaufzeit wurde ein Schwerpunkt auf die Bekanntmachung des Angebotes und des Konzeptes gesetzt. Bis zum 31.12.2017 meldeten sich 22 Männer überwiegend freiwillig, um sich über das Angebot zu informieren. Fast die Hälfte war bereit sich auf einen intensiven Beratungsprozess einzulassen und an ihrer Problematik zu arbeiten.

Auch perspektivisch sollen Familien, Jugendliche und Multiplikatoren durch Informationsveranstaltungen in Schulen, Familienzentren und anderen Institutionen für das Thema Häusliche Gewalt sensibilisiert und über Möglichkeiten der Unterstützung informiert werden. Denn nur wenn das Thema „Häusliche Gewalt“ aus der Tabuzone geholt wird und die Augen nicht davor verschlossen werden, werden Opfer den Mut haben sich Hilfe zu holen und auch Täter bereit sein, sich ihrer Problematik zu stellen.



Elena Nichizhenova/Shutterstock.com



Der SKM Aachen e.V. leistet mit „Gewaltlos STARK“ einen wichtigen Beitrag, um dieser gesellschaftlich verbreiteten Gewaltform entgegen zu wirken. Wir freuen uns daher, dass die Finanzierung des Projektes bis zum 30.4.2019 gesichert ist.

Andrea Crombach,
Projekt „Gewaltlos STARK“

Ambulant Betreutes Wohnen gemäß § 67 ff. SGB XII

Hilfe für Menschen in besonders schwierigen Lebenslagen



Das Dienstleistungsangebot ist seit Mai 2017 neu im Portfolio des SKM Aachen e.V. aufgrund langjähriger, besonderer Kompetenzen im Bereich der Versorgung für Menschen mit sozialen Schwierigkeiten und wird mit Janine Casu-Eßer personell umgesetzt.

Das Leben hat manchmal Aufgaben für uns, um die wir nicht gebeten haben, die wir aber trotzdem bewältigen müssen.

Oftmals sind Menschen mit dem Umfang und der Komplexität dieser Probleme überfordert und wenden sich dann an das Ambulant Betreute Wohnen (Bewo) oder werden von anderen Hilfeverbänden an den SKM Aachen e.V. vermittelt. Dieses Angebot ist eine im Wohnraum und im sozialen Umfeld aufsuchende Arbeit, bei denen die Personen in ihrer eigenen Wohnung verbleiben.

Typische Probleme sind z.B. der drohende (oder eingetretene) Verlust der Arbeit, oder der Verlust der Wohnung durch (Miet-) Schulden oder Verwahrlosung, eine ungesicherte Existenzgrundlage, Sucht und die Folgen von Süchten (vorzeitige Alterung/drohende Pflegebedürftigkeit), Konflikte mit dem Gesetz, fehlende Tagesstruktur, Schwierigkeiten mit Antragsstellungen oder gar Angst vor Behördengängen.

Dabei ist es wichtig, dass die sozialarbeiterische Betreuung ein Angebot zur Selbsthilfe darstellt. Ohne die Mitwirkung des einzelnen Menschen geht es nicht! Es soll keine Abhängigkeiten erzielt werden.

Durch Beratung, Begleitung, Anleitung und Motivation fördern und fordern die Fachkräfte die Menschen wieder eigenständig ihr Leben zu gestalten. Und es zeigt sich, dass es in Aachen einen enormen Bedarf dieser sehr persönlichkeitsnahen Sozialarbeit gibt. In diesem noch kurzen Zeitraum konnten 16 Klienten akquiriert und betreut werden und weitere Menschen mit Bedarf stehen auf einer Warteliste, mit der Aussicht auf eine Betreuung im Jahr 2018.

**Janine Casu-Eßer,
Ambulant Betreutes Wohnen gemäß
§ 67 ff. SGB XII**

Der Allgemeine Sozialdienst

In 2017 berieten die vier Mitarbeiterinnen im Allgemeinen Sozialdienst (ASD) mit einem Beschäftigungsumfang von insgesamt 2,8 Stellen 260 Ratsuchende (Einzelpersonen/Alleinerziehende/Paare/Familien) in 2188 Beratungen. Darüber hinaus wurden 352 Kurzberatungen (1-2 Kontakte) geführt. Die Beratungen bezogen sich entsprechend dem weiten Spektrum des ASD auf mannigfaltige Problemlagen, bezogen auf Fragen zur sozialen Sicherung, zur Erziehung, Partnerschaft und Familie als auch der Alltagsbewältigung. An der Spitze der Anfragen standen „Hilfe bei Anträgen und Bescheiden“, „Lebenspraktische Unterstützung“ und die Beratung bei wirtschaftlichen Problemen.

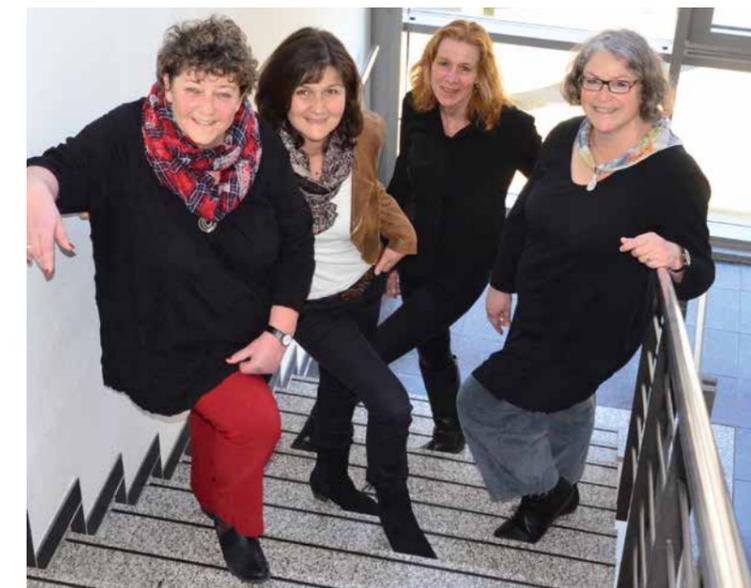
In Kooperation mit dem Sozialdienst katholischer Frauen bietet der SKM für Eltern in Trennungs- und Scheidungssituationen auch das Elterncoaching „Kinder im Blick“ an. In 2016 fanden zwei Kurse statt, in 2017 wurden erstmals sowohl ein Wochenendkurs als auch Informations- und Austauschnachmittage ins Programm mit aufgenommen.

Die zumeist äußerst komplexen Lebens- und Problemlagen der Ratsuchenden erfordern in der Beratung zunehmend speziellere Fachkenntnisse der Sozialarbeiterinnen in den unterschiedlichsten Fachgebieten, unter anderem auch im Bereich psychischer Erkrankungen und deren Auswirkungen auf das Umfeld der Betroffenen. Dem Rechnung tragend wählen die Mitarbeiterinnen jedes Jahr einen Schwerpunkt der Fortbildung und Auseinandersetzung. In den letzten Jahren konzentrierte sich der ASD so z.B. u. a. auf Aspekte von Kindern psychisch kranker Eltern, Borderline-Persönlichkeitsstörung und Traumatisierung.

Aber auch andere Problemlagen, wie z.B. der Mangel an bezahlbarem Wohnraum, alternative Wohnformen oder die zunehmende Armut beschäftigten die Mitarbeiterinnen des ASD. Im Rahmen des internationalen Tages gegen Armut und Ausgrenzung machte der ASD im Oktober 2017 mit einer Aktion in der Aachener Innenstadt auf die Bedeutung von Armut aufmerksam und nahm damit am bundesweiten Aktionstag des SKM teil.

Neben der direkten Beratungsarbeit engagierten sich die Mitarbeiterinnen in den jeweiligen Sozialräumen im Rahmen von vielfältiger Netzwerk- und Gremienarbeit sowie der Initiierung von Projekten. Darüber hinaus wirkte der ASD in 2016 bei der Pilgerfahrt der Caritas mit, nahm am Tag der Integration teil und stellte im Rahmen des Couchcafés Daniela Jansen, (MdL) den Allgemeinen Sozialdienst vor.

**Petra Raschen,
für den Allgemeinen Sozialdienst**



Perspektiven der gesetzlichen Betreuung

Ein Bericht zur Fachtagung in Aachen

Fachtagung in Aachen fragt nach Perspektiven der gesetzlichen Betreuung.

Die Würde eines Menschen ist unantastbar. Das gilt unabhängig von seiner körperlichen, geistigen und seelischen Verfassung. Sein Wohl und sein Wille sind es, was zählt. Das gilt auch bei Personen, die so stark eingeschränkt sind, dass sie wichtige Dinge ihres Lebens nicht eigenständig regeln können. Ihnen wird häufig ein gesetzlicher Betreuer zur Seite gestellt. Den Rahmen für seinen Einsatz gestaltet das Betreuungsrecht, das vor 25 Jahren die gerichtlich verfügte Entmündigung von Personen ablöste.

Die demografische Entwicklung und die zunehmende Isolation vieler Menschen fordern alle Akteure im Feld der gesetzlichen Betreuung neu heraus. Immer mehr Leute werden diese Form der Unterstützung etwa in rechtlichen, finanziellen und medizinischen Fragen benötigen. Das nahende Bundesteilhabegesetz erhöht den Druck, weil es den Alltag hilfebedürftiger Personen weiter verrechtlicht und zergliedert. Zugleich ist die finanzielle Ausstattung von Betreuern durch Kostendeckelung und Kostendruck geprägt.

In dieser Gemengelage nach Perspektiven für eine gelingende Zusammenarbeit vor Ort zu suchen, war im November 2017 Ziel einer Fachtagung in Aachen. Die acht Betreuungsvereine in der StädteRegion Aachen luden gemeinsam ein. Sie holten alle Beteiligten aus dem Feld der gesetzlichen Betreuung an einen Tisch und banden ebenfalls die Sicht von Betreuten und ihren Angehörigen ein. Im Wechsel der Blickwinkel kamen Erfahrungen aus dem Alltag zur Sprache, die gemeinsame Herausforderungen sichtbar machten.

So ist auch nach 25 Jahren das Bild der gesetzlichen Betreuung in der Bevölkerung mit vielen Vorurteilen und Ängsten behaftet, die aus der Zeit der Entmündigung stammen. Auch reißerische Geschichten über die schwarzen Schafe der Branche tun etwas dazu. Sie entbehren im Ganzen der sachlichen Grundlage, wie bei der Fachtagung sichtbar wurde. Betreuungsbehörde und Amtsgericht sichern verstärkt die Qualität der Berufsbetreuer ab, so wie auch die Betreuungsvereine für gute Qualifizierung, Begleitung und Beratung von ehrenamtlichen Betreuern stehen und selbst Betreuungen durchführen.

Alle Akteure sind gefordert, für eine frühere und tiefere Aufklärung der Bevölkerung zu sorgen, insbesondere von Gruppen wie den Eltern von Menschen mit Behinderung. Ein weiteres Fazit der Fachtagung: Es ist verstärkt zu prüfen, ob die Aufgabenkreise der Betreuung nicht gezielter vergeben werden können. Angehörige wissen oft sehr gut über die Wünsche des Betreuten Bescheid, was die Wohnsituation und die medizinische Versorgung angeht. Mit der Komplexität des Rechtes und des Behördenschwungs hingegen sind sehr viele überfordert. Diese Aufgaben an einen gesetzlichen Betreuer zu delegieren, entlastet und lässt Angehörige besser Eltern, Geschwister, Verwandte sein. Solche differenzierten Tandemlösungen werden an Bedeutung gewinnen.



Es geht um die Würde eines jeden Menschen.“

Nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch aus gesellschaftlichen Gründen rücken verstärkt ehrenamtliche Betreuer in den Blick. Die psychische und soziale Situation vieler Hilfebedürftiger ruft nach einem Engagement, das über eine reine professionelle Betreuung hinausgeht. Die Betreuungsvereine engagieren sich in diesem Gebiet und ihnen kommt eine entscheidende Rolle zu, den Ehrenamtlichen einen guten Rahmen zu bieten. Dies geschieht in Form von Fortbildung, Supervision, Vernetzung, Versicherung und vielem mehr. Dass dieses Rundum-Sorglos-Paket noch zu wenig von Angehörigen und anderen Engagierten wahrgenommen wird, fordert alle Akteure heraus.

Einen Bogen zum großen Ganzen schlug Impulsreferent Prof. Dr. Andreas Wittrahm vom Diözesancaritasverband Aachen. Er wertet das vor 25 Jahren geschaffene Betreuungsrecht als wesentlichen Baustein zur Vollendung der Demokratie in Deutschland. Es gebe denen eine Stimme, die aufgrund ihrer Einschränkungen

Mühe haben, ihre eigene Stimme zu erheben. Die zentrale Rolle der Selbstbestimmung im Recht helfe, Würde zu wahren. Wittrahm forderte eine bessere finanzielle Ausstattung und eine gesellschaftliche Aufwertung der gesetzlichen Betreuung. Sie sei eine wesentliche staatsbürgerliche Aufgabe. Die Fachtagung der acht Betreuungsvereine in der StädteRegion Aachen lotete die Stärken der Zusammenarbeit aller Akteure aus und legte Felder offen, wo noch Dinge besser laufen können. Als zentrales Mittel, die Kooperation auf gutem Niveau zu vertiefen und zu optimieren, wurde immer wieder ein verstärkter Austausch benannt. Die Fachtagung war ein erster Aufschlag für diesen Dialog. Die Betreuungsbehörde der StädteRegion stellte einen übergreifenden Arbeitskreis aller Akteure in Aussicht. Mit dem Elan der Fachtagung können die Herausforderungen im Zusammenspiel gut angegangen werden, resümierte Torsten Nyhsen, Sprecher der Veranstalter.

Thomas Hohenschue



Der TÜF beim SKM Aachen: Team-Übergreifende-Fallbesprechung

Seit 2-3 Jahren treffen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus verschiedenen Arbeitsbereichen der Sozialen Dienste einmal im Monat zum TÜF (Team-Übergreifenden-Fallbesprechung).

Gearbeitet wird hier sehr intensiv an folgenden Inhalten:

- Moderierte Fallbesprechungen mit Hilfe von systemischen Beratungsmethoden
- Vorstellung und Einübung neuer Beratungsmethoden
- Einbringung und Umsetzung neuer Erkenntnisse und Erfahrungen aus absolvierten Fortbildungen
- Reflexion der eigenen Beraterrolle (Haltung, Ressourcen, Erfahrungen, Blockaden, verbale und nonverbale Gewohnheiten etc.)
- Überlegungen zur Umsetzung neuer Methoden in unserer Beratungsarbeit

Die Teilnahme von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen aus verschiedenen Arbeitsfeldern mit ihren unterschiedlichen Arbeitsansätzen und Sichtweisen ermöglicht einen vielseitigen Austausch an Ressourcen, Ideen, Hypothesen und Lösungswegen bei der Bearbeitung von Fällen.

Neue Kolleginnen und Kollegen und diejenigen, die alleine in einem Fachbereich arbeiten, finden hier eine gute Anbindung zur Reflexion und Entwicklung Ihrer Arbeit.

**Eva Maria Wagner
für die Sozialen Dienste**



Die Fachstelle Vormundschaften

Die Vormundschaften ziehen eine positive Bilanz

Auch im Jahr 2016/2017 war und ist die Hauptaufgabe im Bereich Vormundschaften die Unterstützung und Begleitung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge. Im Gegensatz zum Jahr 2015/2016, sind die Zahlen hier ankommender Kinder und Jugendlicher durch die aktuell politische Lage jedoch deutlich zurück gegangen.

Nachdem nun ein paar Jahre vergangen sind, lässt sich eine durchaus positive Bilanz unserer gemeinsamen Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen ziehen. Die Mitarbeitenden sind immer wieder begeistert, wie motiviert, engagiert, zuverlässig und wissbegierig die zum Teil schwer traumatisierten Jugendlichen sind, die zum Beispiel ohne Begleitung ihrer Eltern ankommen. Es ist ein tolles Gefühl zu sehen,

dass die Arbeit Früchte trägt und ein junger Mensch, der nur wenige Jahre in seinem Heimatland die Schule besucht hat, hier in Deutschland einen Schulabschluss absolviert und einer Arbeit nachgehen kann.

Auch wenn sich das politische Klima im Hinblick auf die Flüchtlingspolitik gewandelt hat, sieht der SKM Aachen es immer noch als Kernaufgabe an, Kindern- und Jugendlichen Schutz zu bieten, sie zu begleiten, Perspektiven aufzuzeigen und gemeinsam mit ihnen eine für sie bessere und sicherere Zukunft zu gestalten – egal ob mit oder ohne einen deutschen Pass.

**Christoph Glar
für den Fachbereich Vormundschaften**

Das Aachener Hände Projekt

In Zeiten, in denen viele Menschen wieder in den Glauben verfallen, dass Mauern die richtige Antwort auf gesellschaftliche Herausforderungen darstellen, bietet das Projekt „Aachener Hände“ weiterhin einen gelingenden Gegenentwurf.

In den letzten zwei Jahren haben sich erneut viele Aachener*innen und junge Geflüchtete mit Engagement und Herz daran beteiligt, „Windmühlen“ anstatt „Mauern“ zu errichten! Und diese Aachener „Windmühlen“ haben einiges bewirkt:

122 aktuell laufende Patenschaften zeigen jeden Tag aufs Neue, wie es gelingen kann ...

- ... gegenseitig Brücken der Verständigung zu bauen,
- ... zivilgesellschaftliches Engagement zu leben und erfahren zu dürfen,
- ... respektvoll und wertschätzend Beziehungen in ihrer Vielfalt zu gestalten,
- ... und insbesondere: jungen Menschen, die nach Aachen gekommen sind, um hier Schutz und ein neues Zuhause zu finden, aktive Unterstützung zu bieten und somit Teilhabe zu ermöglichen.

Ein tolles Team:
Naima mit ihren Paten Ingo und Anne



So konnten 2016 und 2017 insgesamt über 140 junge Geflüchtete von Patenschaften auf vielfältige Weise profitieren. Sie wurden unterstützt ...

- ... bei ihrem schulischen Weg,
- ... bei persönlichen Themen und Krisen,
- ... beim Erlernen der deutschen Sprache,
- ... bei der Wohnungssuche,
- ... bei Behördenangelegenheiten,
- ... bei der Ausbildungsplatzsuche,
- ... beim Sich Einfinden in einer neuen Lebenswelt,
- ... auf ihrem Weg in ein eigenständiges Leben,
- ... und bei noch vielem mehr.

Auch das Projekt selber hat verschiedene Veränderungen erfahren und Herausforderungen bewältigt. Es wurde/-n ...

- ... Kolleginnen verabschiedet und neue Kolleg*innen dazu gewonnen,
- ... vertraute Räume verlassen und ein neues Büro am Rehmplatz bezogen,
- ... rückgängige Interessent*innen-Zahlen festgestellt und dennoch 45 neue Pat*innen akquiriert, geschult und zum Großteil vermittelt,
- ... die Weiterführung des Projekts dank der vielen Förderer*innen, insbesondere den Rotary-Clubs in Aachen, erreicht,
- ... themenspezifische Schulungen, spezielle Sprachförderangebote, kulturelle und freizeitorientierte Veranstaltungen mit den Ehrenamtler*innen und Jugendlichen/ jungen Erwachsenen durchgeführt.

Patrizia Pötter
Aachener Hände Projekt

Die Aachener Hände suchen noch dringend ehrenamtliche Patinnen und Paten. Wenn Sie Interesse an einer Patenschaft haben, melden Sie sich gerne per E-Mail:

aachener.haende@skm-aachen.de
oder telefonisch unter:
0241/98096012

Familienpatenschaften auf großer Fahrt

In 2017 waren, wie auch schon dreimal in den Jahren zuvor, 6 Familien mit Kindern und deren Familienpaten über ein Wochenende gemeinsam mit Frau Scheins und Frau Wagner auf großer Fahrt.

Unsere Bleibe war die Familienferienstätte „St. Ludger“ in Dahlem mit einem tollen Außen- gelände, einem Schwimmbad und mehreren Räumen zur kreativen Betätigung.

Das Schwimmbad war natürlich für alle die Attraktion. Einige Kinder haben hier tatsächlich das Schwimmen gelernt. Es wurde gemeinsam gebastelt und vorgelesen. Drinnen und draußen haben wir lustige, sportliche und kreative Spiele mit der ganzen Gruppe gespielt.

Besondere Höhepunkte waren die Besichtigung einer Mühle in Birgel, wo jeder sein eigenes Brot backen konnte und die Schatzsuche durch den Wald, bei der die Großen und Kleinen ziemlich schwierige Aufgaben

lösen mussten, um überhaupt in die Nähe des Schatzes zu kommen. Nachdem alle die Aufgaben so gut zusammen gelöst hatten, konnte der ersehnte Schatz gefunden werden.

Bei dieser gemeinsamen Aktivität standen folgende Ziele im Mittelpunkt:

- gemeinsame Freizeitaktivitäten für Eltern und Kinder mit Unterstützung der Paten
- Entspannung, Gespräche, freie Zeit für die Mütter und Väter
- Kinderaktivitäten
- Förderung und Stärkung der Beziehungen zwischen Paten und Müttern/Vätern/Kindern
- Vernetzung von Familien mit Hilfe der Paten

Diese Aktivitäten intensivieren in hohem Maße den Einsatz unserer ehrenamtlichen Familienpaten, den sie Woche für Woche in den Familien leisten. Die ehrenamtliche Tätigkeit ist ein Beziehungsangebot für Eltern und Kinder. Kinder erfahren Förderung, intensive Freizeitbeschäftigung und Eltern gewinnen einen Gesprächspartner und auch mal ein wenig Freiraum.

Die von uns initiierten Aktivitäten stoßen bei allen Beteiligten auf großen Zuspruch und werden sehr gerne genutzt.

Eva-Maria Wagner
für die Familienpatenschaften



Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“

Zitat aus China

Impressum

Herausgeber:

SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste in Aachen e.V.

Redaktion:

Anna Klein, Torsten Nyhsen

Bildhinweise:

Titelfoto: Willi Nothers Photography

SKM Aachen e.V. Andreas Schmitter (S. 27 und S. 41)
und Germain Hadasch (S. 45)

Wir danken für die Bereitstellung weiterer,
privater Fotos.

Spendenkonto:

SKM Aachen e.V.

Pax Bank eG Aachen

Konto Nr.: 150 150 BLZ: 370 601 93

BIC: GENODED1PAX IBAN: DE 61 3706 0193 0000 1501 50

**Haus des SKM**

Heinrichsallee 56

52062 Aachen

Tel. 0241/41355-500

Fax 0241/41355-511

info@skm-aachen.de

www.skm-aachen.de



www.facebook.com/skmaachen

